



Landeshauptstadt
München

KulturGeschichtspfad

8

Schwanthalerhöhe

Bereits erschienene und zukünftige Publikationen zu den KulturGeschichtspfaden:

Stadtbezirk 01	Altstadt-Lehel
Stadtbezirk 02	Ludwigsvorstadt-Isarvorstadt
Stadtbezirk 03	Maxvorstadt
Stadtbezirk 04	Schwabing-West
Stadtbezirk 05	Au-Haidhausen
Stadtbezirk 06	Sendling
Stadtbezirk 07	Sendling-Westpark
Stadtbezirk 08	Schwanthalerhöhe
Stadtbezirk 09	Neuhausen-Nymphenburg
Stadtbezirk 10	Moosach
Stadtbezirk 11	Milbertshofen-Am Hart
Stadtbezirk 12	Schwabing-Freimann
Stadtbezirk 13	Bogenhausen
Stadtbezirk 14	Berg am Laim
Stadtbezirk 15	Trudering-Riem
Stadtbezirk 16	Ramersdorf-Perlach
Stadtbezirk 17	Obergiesing-Fasangarten
Stadtbezirk 18	Untergiesing-Harlaching
Stadtbezirk 19	Thalkirchen-Obersendling- Forstenried-Fürstenried-Solln
Stadtbezirk 20	Hadern
Stadtbezirk 21	Pasing-Obermenzing
Stadtbezirk 22	Aubing-Lochhausen-Langwied
Stadtbezirk 23	Allach-Untermenzing
Stadtbezirk 24	Feldmoching-Hasenberg
Stadtbezirk 25	Laim

Einen detaillierten Lageplan zur Orientierung im Stadtbezirk finden Sie im Anhang.
Am Ort selbst sind die wesentlichen Stationen durch Markierungsschilder kenntlich gemacht.

Alle Texte und weitere Informationen stehen unter www.muenchen.de/kgp zur Verfügung.

Inhalt

Vorwort Oberbürgermeister Dieter Reiter	3
Grußwort Bezirksausschussvorsitzende Sibylle Stöhr	5
Geschichtliche Einführung	9
Rundgänge	
Rundgang von der Bavaria über die Landsberger Straße zur ehemaligen Fassfabrik Drexler	
Ruhmeshalle und Bavaria	36
Bavariapark	39
Sinti-Roma-Platz	41
Altes Messegelände	45
Schießstätte	48
Bierkeller	49
Hauberrisser-Haus	51
Flugzeugabsturz vom 17. Dezember 1960	53
Augustinerbrauerei	55
Orgelbauer Franz Borgias Maerz	57
St. Benedikt und Schrenkschule	59
Multikulturelles Jugendzentrum	61
Fassfabrik Drexler	63

Rundgang von der Trappentreustraße über den Gollierplatz zum ehemaligen Wohnhaus des Arbeiterschriftstellers August Kühn	
Trappentreustraße	66
Hauptzollamt	68
Guldeinschule	70



Leopold und Maria Moskovitz	72
Gummifabrik Metzeler	74
St. Rupert	77
Bergmannschule	79
Evangelisch-lutherische Auferstehungskirche	81
Ledigenheim	82
Ridlerschule	85
Moll-Blöcke	87
Josef Zott	90
August Kühn	92
Literaturauswahl	94
Bildnachweis	96
Übersichtskarten	97



Vorwort

Die *KulturGeschichtspfade* der Landeshauptstadt München sind Rundgänge entlang historisch bedeutsamer Orte und Ereignisse im städtischen Raum. Sie sind nach Stadtbezirken gegliedert und sollen zu einem flächendeckenden topographischen Netzwerk der Geschichte Münchens ausgebaut werden.

Wir laden alle Münchnerinnen und Münchner und alle auswärtigen Besucherinnen und Besucher dazu ein, neben den geläufigen Glanzlichtern Münchens auch den weniger bekannten Besonderheiten der Stadtgeschichte auf die Spur zu kommen. Jeder *KulturGeschichtspfad* ist als Broschüre erhältlich und im Internet abrufbar. Er führt zu den bedeutenden Bauwerken, den geschichtsträchtigen Plätzen und den Wohnungen oder Wirkungsstätten bemerkenswerter Persönlichkeiten des jeweiligen Bezirks. An Ort und Stelle

weisen Orientierungstafeln den jeweiligen Pfad und die betreffende Einzelstation aus. Die *KulturGeschichtspfade* sind so angelegt, dass sie zu Fuß oder mit dem Fahrrad zurückgelegt werden können.

Ich wünsche allen Reisenden, die sich zu den historischen Marksteinen vor der eigenen Haustür und jenseits der ausgetretenen Wege aufmachen, anregende, neue Erkenntnisse und dem Projekt der münchenweiten *KulturGeschichtspfade* große Resonanz in der Bevölkerung.



Dieter Reiter
Oberbürgermeister



Grußwort

Ich freue mich sehr, dass nun endlich auch die Schwanthalerhöhe »ihren« *KulturGeschichtspfad* bekommt. Das historische Interesse am unmittelbaren Lebensumfeld wird immer größer – diesem trägt diese Broschüre Rechnung. Denn um mit Wilhelm von Humboldt zu sprechen: »Nur wer die Vergangenheit kennt, hat eine Zukunft«.

Die Autorin und die Mitwirkenden am *KulturGeschichtspfad* beschreiben mit viel Liebe zum Detail die spannende Geschichte unseres noch jungen Stadtbezirks – egal ob es sich dabei um die bauliche Entwicklung, um besondere Orte oder Persönlichkeiten handelt. Erst im 19. Jahrhundert durch die Industrialisierung als klassisches Arbeiterviertel entstanden, hat sich die Schwanthalerhöhe durch zahlreiche Sanierungen, vor allem von der MGS, vom sogenannten »Glasscherbenviertel« zum neuen »In-Viertel« entwickelt. Dabei hat es seinen ursprünglichen Charakter weitgehend bewahrt. Seit Mitte der 1990er Jahre ist neben dem »alten« Westend auf dem

Gebiet der ehemaligen Messe ein komplett neuer Stadtteil entstanden. Unser Stadtbezirk beherbergt bauliche Juwelen wie Bavaria, Ruhmeshalle und Hauptzollamt – einzigartig ist auch das letzte in Europa noch genutzte Ledigenheim.

Vor allem aber waren und sind es die Bewohnerinnen und Bewohner, die einen Stadtteil prägen. Die Schwanthalerhöhe war und ist ein »Einwanderungsviertel« – kamen früher die Arbeiterinnen und Arbeiter aus dem Münchner Umland und ganz Bayern, waren es seit den 1960er Jahren verstärkt ausländische Arbeitskräfte, die bei uns eine neue Heimat gefunden haben. Wir können stolz darauf sein, dass dank zahlreicher Initiativen und Einrichtungen bis zu 25 Nationen in unserem Stadtviertel friedlich miteinander leben!

Mein besonderer Dank gilt den Initiatoren und allen, die durch ihr persönliches Interesse und ihre akribischen Recherchen den *KulturGeschichtspfad* überhaupt erst möglich machen. Diese Broschüre gibt Ihnen einen spannenden Begleiter für Ihre Rundgänge und zum Nachlesen daheim an die Hand.

Zusammen mit allen Gestaltern des *KulturGeschichtspfades* lade ich Sie vielmals ein, unseren Stadtbezirk zu erforschen und Neues zu entdecken.

Ich wünsche Ihnen anregende Stadtteilspaziergänge und viel Freude beim (Neu-)Entdecken auf Ihrer eigenen Spurensuche!

Herzlichst

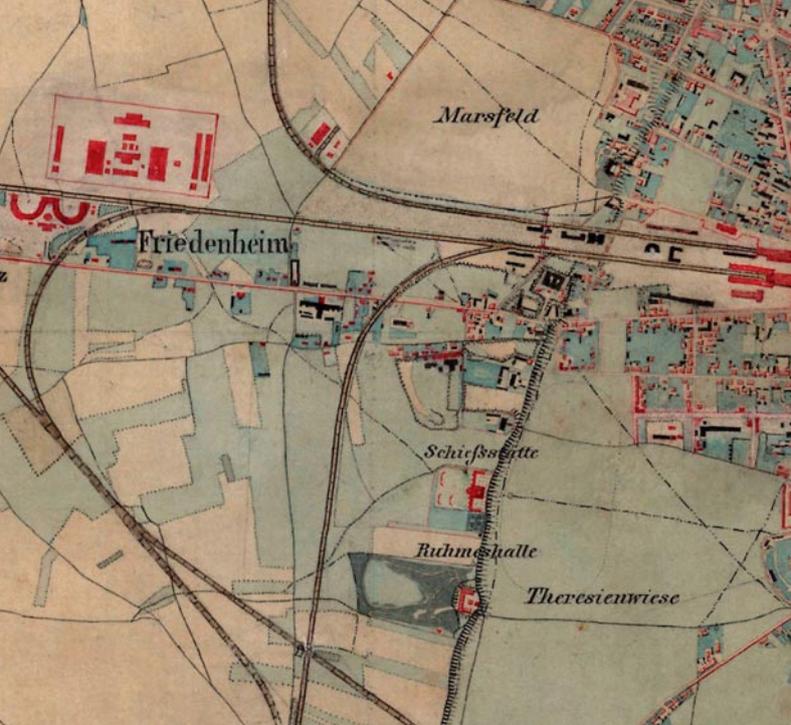


Ihre Sibylle Stöhr
Bezirksausschussvorsitzende Schwanthalerhöhe



Schwanthalerhöhe

Gelebte Vielfalt zwischen Bavaria,
Altem Messelände und Hauptzollamt



Auf dem Gebiet des heutigen Stadtbezirks gab es Mitte des 19. Jahrhunderts abgesehen von Bavaria, Ruhmeshalle, Bavariapark und Schießstätte einige Bierkeller sowie kleinere Anwesen entlang der westlichen Ausfallstraße (Landsberger Straße). Auf dem Positionsplan von 1856 sind außerdem die Feldwege nach Hadern und nach Sendling (heutige Bergmannstraße) zu erkennen. Die erst ab 1871 bestehende Bahnschleife wurde offenbar nachträglich in den Plan eingezeichnet. Jenseits der Bahnlinie nach Augsburg ist bereits der Standort der königlichen Zentralwerkstätte der Eisenbahn markiert, die 1871 in Neuhausen eröffnet wurde.

Geschichtliche Einführung

Der Stadtbezirk Schwanthalerhöhe liegt auf der Hangkante des Isar-Urstromtals im Westen der Münchner Innenstadt. Im Unterschied zu vielen anderen Stadtbezirken ging die Schwanthalerhöhe nicht aus einem alten Siedlungskern hervor, sondern entstand im Laufe des 19. Jahrhunderts als westliche Fortsetzung der Ludwigsvorstadt. Ab den 1840er Jahren waren Gewerbebetriebe und Fabrikationsstätten aus der Münchner Innenstadt auf bis dahin weitgehend unbesiedeltes Gebiet verlegt worden, das zu den Gemeinden Untersending (Sendlinger Haide) und Laim (Weiler Friedenheim) gehörte. Mit der Ansiedlung von Betrieben ging die Wohnbebauung zur Unterbringung der benötigten Arbeitskräfte einher, was zu einer großen Nähe von Gewerbe und Wohnen führte. Mit der Eingemeindung Sendlings (1877) und Laims (1900) wurde der im Zuge der Industrialisierung rasant wachsende Vorort Teil des Münchner Stadtgebiets. Begrenzt durch die Theresienwiese im Osten, die Bahnlinie nach Augsburg im Norden und die Bahnschleife im Westen und Süden, entwickelte sich ein Stadtbezirk, dessen Ursprung als Industriestandort aufgrund der in den späten

1970er Jahren begonnenen umfassenden Sanierungs- und Umstrukturierungsmaßnahmen heute kaum mehr zu erkennen ist. Der achte Stadtbezirk zählt derzeit rund 29.400 Einwohner auf einer Fläche von rund 207 Hektar (Stand 31.12.2012). Er ist damit der flächenmäßig kleinste Stadtbezirk Münchens und steht hinsichtlich der Bevölkerungsdichte mit 142 Einwohnern je Hektar an zweiter Stelle bei einem Münchner Durchschnittswert von 46 Einwohnern je Hektar. Auch in Bezug auf den Ausländeranteil von 33,4 Prozent nimmt die Schwanthalerhöhe den zweiten Platz ein; im gesamten Münchner Stadtgebiet liegt dieser bei 24,6 Prozent.

Die Grundstücksspekulanten und Stadtplaner der Gründerzeit wünschten sich eine bürgerlich geprägte Wohnsiedlung auf der Sendlinger Höhe. Entsprechend wurde der Haderer Weg 1877 in Westendstraße umbenannt – ein Modename, den viele Städte wie London, Berlin oder Frankfurt am Main zur Bezeichnung von Villenvororten gewählt hatten. Etwa zur gleichen Zeit wurde die Schwanthalerstraße über die Theresienhöhe hinaus nach Westen verlängert und zunächst als Schwanthalerhöhe bezeichnet (heute Schwanthalerstraße). Von diesen Straßennamen leiten sich die Namen der Bezirktteile *Westend* und *Schwanthalerhöhe* ab, die den achten Stadtbezirk bilden. Offiziell gilt das Gebiet um den Bavariapark bis zur Ganghoferstraße als Schwanthalerhöhe, der Rest als Westend. Der Stadtbezirk selbst ist (genau wie die Schwanthalerstraße) nach Ludwig von Schwanthaler benannt. Der von König Ludwig I. geförderte und geschätzte Bildhauer gilt als wichtigster Vertreter des Münchner Klassizismus. Schwanthalers bekanntestes Werk ist die Kolossalstatue *Bavaria*, die 1850 feierlich auf der Theresienhöhe aufgestellt wurde und seither auf die – zum zweiten Stadtbezirk gehörende – Theresienwiese blickt.



Ludwig von
Schwanthaler
(1802–1848)

Die ursprünglich angestrebte bürgerliche Prägung des Stadtbezirks drückt sich auch in den Namen der wichtigsten Straßen aus, wurden doch zahlreiche davon nach bedeutenden Münchner Patrizierfamilien benannt wie die Barth-, Gerolt-, Gollier-, Guldein-, Kazmair-, Ligsalz-, Ridler-, Schrenk- und die Tulbeckstraße. Weitere Straßen tragen die Namen angesehener Persönlichkeiten der Münchner Stadtgeschichte; so erinnert beispielsweise die Ganghoferstraße an Baumeister Jörg von Halsbach, genannt Jörg Ganghofer, der ab 1468 den Bau der Frauenkirche leitete, während die Holzapfelstraße den Lehrer Johann Nepomuk Holzapfel (1770–1849) würdigt und die Bergmannstraße dem Juristen und Archivar Michael Adam von Bergmann (1733–1783) gewidmet ist.



Die Lithographie von 1864 zeigt Flaneure auf der Theresienwiese vor der Kulisse von Bavaria, Ruhmeshalle und Schießstätte. Die Gebäude entstanden auf der sich westlich der Festwiese erhebenden Theresienhöhe, die ihren Namen 1880 erhielt in Erinnerung an Prinzessin Therese von Sachsen-Hildburghausen (1792–1854), deren Hochzeit mit Kronprinz Ludwig 1810 auf der ebenfalls nach ihr benannten Theresienwiese gefeiert wurde.

Bavaria, Ruhmeshalle und Bierkeller
Ludwig I. ließ Ruhmeshalle und Bavaria ab 1843 als westlichen Abschluss der Theresienwiese errichten; die Fertigstellung des Ensembles im Jahr 1853 erfolgte aber erst nach seiner Abdankung als König (1848). Das von Ludwig I. privat finanzierte bayerische Nationaldenkmal bildete damals zugleich die westliche Stadtgrenze – dahinter lag unbebautes Brachland. Dies änderte sich schon bald: Bereits um 1800 hatten Münchner Brauer auf der eiszeitlichen Isarhangkante große Grundstücke erworben und dort Lagerkeller für die Kühlung ihres in der Innenstadt gebrauten Bieres angelegt. Einen modernen Lagerkeller ließ beispielsweise Josef Pschorr 1813 errichten; Pschorrs Söhne Georg und Matthias bauten später den Bavariakeller und den Hackerkeller aus. Ab 1812 war der öffentliche Ausschank

an Bierkellern erlaubt und die entstehenden Biergärten auf der Sendlinger Haide wurden zu beliebten Ausflugszielen. Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts siedelten sich auch Brauereien an; so verlegte die Augustinerbrauerei ihre Produktionsstätte 1884 in die Landsberger Straße. Von der Biergartentradition, die sich auf der Schwanthalerhöhe entwickelte, ist heute nur noch wenig übrig: In den 1970er Jahren wurden die großen Biergärten – heftigem Bürgerprotest zum Trotz – abgerissen und durch ein großes Einkaufszentrum ersetzt. Im Zuge der Neugestaltung des ehemaligen Messegeländes wurde aber vor einigen Jahren ein schöner Biergarten beim Bavariapark eröffnet.

Die Augustiner Brauerei ist die letzte im Stadtbezirk verbliebene Brauerei. Das frisch gebrauchte Bier wird auch heute noch im brauereieigenen »Bräustüberl« in der Landsberger Straße 19 ausgeschenkt. Aufnahme von 1915





Der Ausschnitt aus der Stadtkarte von 1891 zeigt die damals bestehenden Eisenbahnlinien mit Abstell- und Industriegleisen sowie die Gewerbetriebe entlang der Landsberger Straße. Östlich der Ganghoferstraße herrscht bereits eine dichte Bebauung vor. Die Wohnbebauung ist damals schon gefährlich nahe an die Schießstätte herangerückt, weshalb die königlich privilegierte Hauptschützengesellschaft 1893 den Standort auf der Schwanthalerhöhe aufgeben muss. Westlich der Ganghoferstraße beschränkt sich die Bebauung weitgehend auf die Landsberger Straße. In der Westendstraße erkennt man die Firma Metzeler, in der Bergmannstraße das neu errichtete, einsam stehende Schulhaus.

Eisenbahn und Industrialisierung

Der Ausbau der Eisenbahn war für die Entwicklung auf der Schwanthalerhöhe maßgeblich. 1839 wurde die Bahnlinie nach Lochhausen eröffnet, ein Jahr später wurde diese nach Augsburg verlängert. Der erste Münchner Bahnhof befand sich damals auf der Höhe der heutigen Hackerbrücke; 1848 wurde der neue Hauptbahnhof an seinen jetzigen Standort verlegt. 1854 wurde die Strecke nach Großhesselohe längs über das Gebiet des heutigen achten Stadtbezirks geführt. Da sich die Streckenführung als ungünstig erwies, wurde sie bereits 1868 wieder aufgelassen und durch die neue Bahnkurve westlich der Barthstraße ersetzt. Entlang der vormaligen Bahntrasse wurde die Ganghoferstraße angelegt. Im nördlichen Teil des freigewordenen Bahngrunds entstand ab 1878 mit St. Benedikt die erste Kirche der rasch wachsenden neuen Siedlung; direkt daneben wurde 1882 das erste Schulgebäude erbaut (Schrenkschule).

Angelockt von der guten Verkehrsanbindung und großen, unbebauten Grundstücken zu günstigen Preisen siedelten sich zahlreiche Industriebetriebe an. Darunter waren etliche, die aufgrund umwelt- und gesundheitsschädlicher Ausdünstungen die Innenstadt hatten verlassen müssen. An der Südseite der Landsberger Straße gab es von 1841 bis 1873 eine Schwefelsäurefabrik; 1857 bis gegen 1900 firmierte die Josef Beck'sche Teer- und Dachpappenfabrik in der Landsberger Straße 87–95. Ferner gab es drei Leimfabriken und eine Essig- und Spritfabrik, deren Nachfolgebetrieb 1875 bis 1900 die städtische Latrinenreinigung besorgte. Bereits 1862 hatte sich die Fassfabrik Drexler an der Tulbeckstraße angesiedelt, 1888 wurde die Gummifabrik Metzeler in die Westendstraße verlagert.

Die Nähe zum Hauptbahnhof und den Bahnlinien war auch ausschlaggebend für die Errichtung des neuen Hauptzollamtes an der Donnersbergerbrücke. Der 1912 direkt an den Bahngleisen eröffnete Gebäudekomplex ist eines der markantesten Gebäude des Stadtbezirks. Die Aufnahme gewährt einen seltenen Blick in den Lichtschacht der sich über mehrere Stockwerke erhebenden Glaskuppel.



Arbeiter prägen die Schwanthalerhöhe

Die Handwerks-, Industriebetriebe, Brauereien und die nahegelegenen Betriebsstätten der Eisenbahn zogen Arbeitskräfte aus dem Münchner Umland und aus ganz Bayern an. Um 1800 waren auf der Sendlinger Haide zwei Häuser und zwei Herdstätten gezählt worden; 1836 gab es 38 Häuser mit 76 Familien; 1870 stieg die Einwohnerschaft auf rund 1.000 an, zehn Jahre später waren es bereits circa 7.500, 1890 rund 22.000 und um 1900 sogar rund 34.000 Einwohner.

Die Zuzügler kamen zunächst in einfachen Wohnhäusern unter, die entlang des schmalen Rechtecks errichtet wurden, das aus Westend-, Schwanthaler-, Ligsalz- und Holzapfelstraße gebildet wird. Von hier aus wurde das Straßenraster gezogen, das ab 1870 bebaut wurde, wobei die Ganhoferstraße bis um 1900 die westliche Bebauungsgrenze bildete. Zu den ältesten Wohnhäusern gehören die denkmalgeschützten Gebäude Holzapfelstraße 4, Westendstraße 59 und Schwanthalerstraße 119, die alle Mitte der 1860er Jahre errichtet wurden. Zwischen 1880 und 1890 entstanden entlang von Tulbeck-, Gollier- und Kazmairstraße viergeschossige Mietshäuser mittleren bis niedrigen Standards mit offenen Höfen und niedrigen Rückgebäuden, die meist von Gewerbebetrieben bezogen wurden. Die mehrheitlich von Terraingesellschaften errichteten Wohnblöcke enthielten Kleinstwohnungen mit schlechter sanitärer Ausstattung; Toiletten auf halber Treppe, die sich mehrere Mietparteien teilen mussten, waren die Regel. Um die sanitäre Situation zu verbessern, entstanden öffentliche Wannen- und Brausebäder in der Westendstraße 68 und in der Parkstraße 23; auch die Schulen wurden mit Wannen- und Brausebädern ausgestattet.

Arbeiter verdienten oft zu wenig, um sich eine eigene Wohnung leisten zu können. Vielen alleinstehenden Arbeitern blieb nichts anderes übrig, als sich in (meist bereits überbelegten) Wohnungen von Arbeiterfamilien zumindest eine Schlafstatt zu mieten. Um die Situation der Arbeiter zu verbessern und die negativen sozialen und hygienischen Folgen des »Schlafgängertums« einzudämmen, gründeten angesehenen Münchner Bürger 1913 den Verein Ledigenheim e.V.; kriegs- und inflationsbedingt konnte das von Theodor Fischer geplante Ledigenheim in der Bergmannstraße aber erst 1927 eröffnet werden.

Arbeiterinnen in einer Fertigungshalle der Gummifabrik Metzeler um 1905



Die Arbeiter wurden auch selbst aktiv, um ihre Wohnsituation zu verbessern: Sie schlossen sich zu Wohnungsbaugenossenschaften zusammen. 1888 wurde der »Katholische Arbeiterverein München-West« gegründet, der 1893 fünf Häuser in der Ganghofer-/Tulbeckstraße errichtete; hier war auch der 1896 eröffnete Festsaal »Arbeiterheim« untergebracht. Diese ersten Genossenschaftshäuser wurden 1979 im Zuge der Sanierungsmaßnahmen abgerissen. Viele der weitläufigen Wohnanlagen der Wohnungsbaugenossenschaften, die vor dem Ersten Weltkrieg und in den 1920er Jahren entstanden, waren von hoher Qualität und prägen noch heute weite Teile des Stadtbezirks. So zum Beispiel die Wohnanlagen in der Tulbeckstraße 42–50 und 41–51, die 1911/1912 durch die Architekten Jakob Heilmann und Max Littmann im Auftrag der »Baugenossenschaft München-West« errichtet wurden. Oder der Wohnblock auf dem Areal zwischen Kazmair-/Gerolt-/Gollier- und Ganghoferstraße, den die Baugenossenschaft »Ludwigsvorstadt« 1913 erbauen ließ. 1911 entstand die Genossenschaft »Familienheim München-West«, die unter anderem den Häuserblock Astallerstraße 28–34/Gollierstraße 81–91 errichtete.

Am 10. Juni 1941 wurden die bestehenden Genossenschaften zur »Wohnungsgenossenschaft München-West« (WGMW) zusammengeschlossen, die damit zur größten gemeinnützigen Baugenossenschaft Bayerns aufstieg. Heute ist die WGMW die größte Wohnungsgenossenschaft in München, die zweitgrößte in Bayern und der größte Wohnraumvermieter im Westend. Neben sanierten Altbauten entstanden zuletzt auch Neubauten, wie zum Beispiel die Wohnanlage »Theresienhöhe« auf dem ehemaligen Messegelände (zwischen Hans-Fischer-/Wugg-Retzler-/Carlamaria-Heim- und Karl-Spengler-Straße).

Blick vom Gollierplatz auf die Bergmannstraße mit der evangelisch-lutherischen Auferstehungskirche und dem Ledigenheim. Zu sehen ist außerdem der Nymphenbrunnen von Elmar Dietz, dahinter die Gaststätte Bürgerheim im Block der von der Baugenossenschaft »Rupertusheim« (gegründet 1918) 1920 bis 1922 errichteten Wohnanlage. Aufnahme von 1930



Ausstellungsgelände

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts näherte sich die Bebauung des proletarisch geprägten Vororts zunehmend dem Ensemble aus Bavaria und Ruhmeshalle an. Kronprinz Ludwig (der spätere König Ludwig III.) warnte 1892, dass das Gesamtbild der Anlage gefährdet sei. Um eine weitere Annäherung der als störend empfundenen Bebauung zu verhindern, kaufte die Stadt München zahlreiche das Denkmalensemble umgebende Grundstücke, um hier ein Ausstellungsgelände zu errichten. 1895 wurde Theodor Fischer mit der Planung des Projekts beauftragt, 1901 übernahm Gabriel von Seidl diese Aufgabe. Anlässlich der 750-Jahrfeier Münchens im Jahr 1908 wurde das Ausstellungsgelände, in das auch der Bavariapark integriert wurde, eröffnet. In mächtigen Ausstellungshallen präsentierten zunächst einheimische, später überregionale und internationale Hersteller ihr Angebot. Die Anlage auf der Schwanthalerhöhe war nicht nur als Ort des Kommerzes und der wirtschaftlichen Leistungsschau, sondern auch als kulturelles Zentrum konzipiert: So dirigierte der österreichische Komponist Gustav Mahler (1860–1911) 1910 in Halle I die Uraufführung seiner Achten Sinfonie, die als sein wichtigstes Werk gilt. Die in drei Chören und zwei Orchestern mit insgesamt über tausend Mitwirkenden gestaltete Aufführung wurde ein großer Erfolg. An die 3.500 Zuhörer saßen im Publikum, darunter die Komponisten Siegfried Wagner und Alfredo Casella, der Dirigent Leopold Stokowski und die Schriftsteller Hermann Bahr und Thomas Mann.



Ferner gab es auf dem Ausstellungsgelände das von Max Littmann für die Münchner Künstlergesellschaft gestaltete Künstlertheater, das bis zum Ersten Weltkrieg regelmäßig bespielt wurde; in der Spielzeit 1910/1911 stand es unter der Leitung des aus Österreich stammenden und 1937 nach New York emigrierten Theaterregisseurs Max Reinhardt (1873–1943). In den 1920er Jahren diente das Gebäude vor allem als Kino. An der Stelle des 1944 zerstörten Künstlertheaters wurde 1953 die Kongresshalle errichtet.

Probe für die Uraufführung von Mahlers Achten Symphonie in der Musikhalle des Ausstellungsparks mit Gustav Mahler am Dirigentenpult.



Postkarte zur Eröffnung des Ausstellungsgeländes

Auf dem Ausstellungsgelände befand sich bis 1934 auch ein Vergnügungspark. Hier gab es neben einer großen Bierwirtschaft, das Café Metropol, ein Teehaus und eine Weinstube. Ferner unterhielten verschiedene Theaterunternehmen hier Aufführungsorte: darunter das Schwabinger Schattenspiel, das Münchner Kasperltheater, ein Kinematographen-Theater und ein Marionettentheater. Außergewöhnliche Fahrgeschäfte zogen die Massen an, es gab zum Beispiel eine Rodelbahn, eine mechanische Rennbahn für Holzpferde und zeitweise sogar eine »Riesen-Auto-Luftbahn« (also eine Achterbahn).

Während des Zweiten Weltkriegs wurde das Ausstellungsgelände von der Wehrmacht für Lagerzwecke genutzt und durch Bombardierung beschädigt. Ab 1948 fanden in den zunächst rudimentär instand gesetzten Hallen wieder Ausstellungen statt.

Revolution und NS-Zeit

Auf der Schwanthalerhöhe befanden sich die ersten Kasernen, deren Besatzungen sich dem von Kurt Eisner angeführten Demonstrationzug anschlossen, der sich am 7. November 1918 von der Theresienwiese in Gang gesetzt hatte, um kriegsmüde Soldaten für ihre politischen Ziele zu gewinnen. In der Kazmairstraße liefen die Angehörigen der Kraftwagenkolonne der Kraftfahr-Ersatzabteilung zu den Aufständischen über; in der Guldeinschule die dort stationierte Ersatztruppe des Landsturmbataillons. Der Schriftsteller Oskar Maria Graf war mitmarschiert und berichtet in »Wir sind Gefangene« über die revolutionären Vorgänge, die in der Ausrufung des Freistaates Bayern gipfelten. Der Sozialdemokrat Erhard Auer, den Eisner am 8. November 1918 zum bayerischen Innenminister berief, wohnte in der Ganghoferstraße 56.

Eine besondere Rolle im Leben der Arbeiter auf der Schwanthalerhöhe spielten die zahlreichen Gasthäuser. Um den engen Wohnungen zu entkommen traf man sich hier zu Sitzungen der diversen Arbeitersport- und Arbeitergesangsvereine oder um sich politisch beziehungsweise gewerkschaftlich zu organisieren. Der Arbeiterradfahrerbund Solidarität hielt Vereinssitzungen bevorzugt im »Ligsalzhof« (Ligsalzstraße 23) und im »Gollierhof« (Parkstraße 27) ab, die Sektion der Naturfreunde traf sich in der Gaststätte »Seiderer« am Gollierplatz. Sympathisanten und Mitglieder der KPD



Am symbolträchtigen Ort unterhalb der Bavaria versammelten sich am 7. November 1918 Arbeiter und Gewerkschafter zu einer Friedenskundgebung.

(Kommunistische Partei Deutschlands) trafen sich in den 1920er Jahren in der Gaststätte »Hohenburg« (Gollierstraße 38) und in der »Ludwigsvorstadt« (Kazmaierstraße 44). In letzterer tagten auch die Sozialdemokraten, die außerdem den »Lindauer Hof« (Landsberger Straße 4), »Astallerhof« (Guldeinstraße 35) und »Alpenhof« (Kazmaierstraße 24) frequentierten. »Ridlereck« (Westendstraße 161), »Friedenheimer Garten« (Landsberger Straße 96) und die Gaststätte »Ledigenheim« (Bergmannstraße 35) wurden zu Treffpunkten der

Nationalsozialisten und der SA (Sturmabteilung). Bei den Reichstagswahlen im November 1932 entfielen im Stadtbezirk 32,5 Prozent der Stimmen auf die KPD, 28,5 Prozent auf die SPD, die Bayerische Volkspartei erhielt 19,5 Prozent, die NSDAP 18,5 Prozent.

Die Zahl der Schwanthalerhöher, die in der NS-Zeit politisch verfolgt wurden, ist groß; im *KulturGeschichtspfad* werden einige Schicksale stellvertretend beleuchtet. Erinnerung wird an die Kommunisten Hans Kaltenbacher und Otto Aster; ferner an den Sozialdemokraten Erhard Auer und an Josef Zott, einen Vertreter des katholisch-monarchistischen Widerstands. Zahlreiche jüdische Bürger wurden von den Nationalsozialisten gedemütigt, enteignet, inhaftiert, deportiert und ermordet; wenigen gelang die Emigration. Stellvertretend wird hier an die Familie Moskovitz und an das Schicksal der Familie Abeles, an Bertha Heymann und an die glückliche Rettung der mutigen Ärztin Magdalena Schwarz erinnert, die alle viele Jahre ihres Lebens im Stadtbezirk verbrachten.



Widerstandskämpfer Hans Kaltenbacher nach 1945

Von Dezember 1944 bis April 1945 gab es in der Bergmannschule ein Außenlager des Konzentrationslagers Dachau; im Stadtbezirk bestanden während des Zweiten Weltkriegs mindestens 15 Zwangsarbeiter- und Kriegsgefangenenlager. Die Inhaftierten mussten in den ansässigen Rüstungsbetrieben Zwangsarbeit leisten. Opel Häusler (Landsberger Straße 87) reparierte für die Wehrmacht Fahrzeuge und setzte 1944 111 Zwangsarbeiter ein. Die Gummifabrik Metzeler galt als Rüstungsbetrieb »erster Kategorie« und beschäftigte im September 1944 1.099 Zwangsarbeiter. Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter arbeiteten auch für die von der Stadt München beauftragte private Müllentsorgungsfirma Harbeck, die bei der Müllverladestelle in der Landsberger Straße 12 ein eigenes Zwangsarbeiterlager betrieb.

Bevölkerungsentwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg

Im Zweiten Weltkrieg waren vor allem die Bahngleise, die dortigen Industriebetriebe und das Ausstellungsgelände schweren Luftangriffen ausgesetzt. Hingegen waren nur relativ wenige Wohnungen von Totalschäden betroffen.

Der Wiederaufbau beschädigter Wohnungen erfolgte schleppend, der Wohnstandard blieb niedrig. Die mit brutalen Abbrüchen, der Zerschneidung des Stadtviertels und enormen Verkehrsaufkommen verbundene Einbindung der Treppentreustraße in den Mittleren Ring im Jahr 1971 trug zur weiteren Attraktivitätsminderung des Stadtbezirks bei. Die anhaltend schlechten Wohnverhältnisse führten zu einer Bevölkerungsabwanderung vor allem jüngerer und besser verdienender Einkommensschichten. In den 1960 und 1970er Jahren zogen verstärkt ausländische Arbeitskräfte zu, die vor allem bei Metzeler und Drexler arbeiteten; oftmals lebten



sie in maroden Wohnungen zu überhöhten Mieten. 1975 lag der Ausländeranteil im Stadtbezirk bei 29 Prozent; bedingt durch den Jugoslawienkrieg stieg der Ausländeranteil zwischen 1987 und 1995 von 33 Prozent auf über 40 Prozent. Heute bilden Griechen die größte Ausländergruppe, gefolgt von Kroaten und Türken.

Dass heute im Stadtbezirk bis zu 25 verschiedene Nationalitäten friedlich zusammen leben, ist vor allem auch den zahlreichen Einrichtungen und Initiativen zu verdanken, die sich seit Jahrzehnten um ein friedliches und

Mitglieder der Bürgerinitiative Schwanthalerhöf protestierten am 19. September 1972 in der Gollierstraße gegen steigende Mieten.



Die zugezogenen Ausländer prägten das Straßenbild: Cafés und Kulturvereine entstanden. Die Aufnahme zeigt ein von Migranten geführtes Lebensmittelgeschäft in der Ligsalzstraße um 1970.

respektvolles Miteinander bemühen. So wird seit den 1980er Jahren ein internationales Fest auf dem Gollierplatz gefeiert, das 2013 angesichts von rechtsradikalen Angriffen unter dem Motto »Gemeint sind wir alle« stattfand. Die Evangelische Kirche unterhält in der Bergmannstraße 46 das Evangelische Migrationszentrum (vormals »Griechisches Haus«), das als Kultur-, Bildungs- und Begegnungszentrum Deutschen und Menschen anderer Nationalitäten offen steht. Ein Höhepunkt der interkulturellen Begegnung ist das alljährliche Straßenfest in der Bergmannstraße.

Das Angebot des 1964 gegründeten Freizeitheims (heute Multikulturelles Jugendzentrum) wandte sich früh auch an Kinder und Jugendliche von Zuwandererfamilien. Ebenso die städtische Freizeitstätte IG-Feuerwache (Ganghoferstraße 41). Einen besonders wichtigen Beitrag leisten die Schulen, liegt doch der Anteil von Schülern mit Migrationshintergrund zum Beispiel in der Mittelschule in der Ridlerstraße bei 90 Prozent, weshalb sie sich auch »Eine-Welt-Schule« nennt.

Stadtteilsanierung 1979

Um die Wohnqualität zu heben und eine weitere Abwanderung zu verhindern, wies die 1979 gegründete Münchner Gesellschaft für Stadterneuerung (MGS) 15 Sanierungsblöcke mit knapp 30 Hektar Gesamtfläche aus. Wesentliche Ziele waren die Verlagerung störender Industriebetriebe, Verbesserung der Bausubstanz und die Gewinnung von Hof-, Grün- und Freiflächen. Auf dem freigewordenen Firmengebiet der Firma Metzeler befindet sich heute der städtische Gewerbehof Westend, an der Stelle der Fassfabrik Drexler entstanden Wohnblöcke mit begrünten, öffentlich zugänglichen Innenhöfen. Auf dem freigewordenen Grundstück eines Speditionsbetriebs entstand zwischen Landsberger Straße, Westend-, Schrenk- und Fäustlestraße ein neues Stadtteilzentrum mit öffentlichen Freiflächen und diversen sozialen und kulturellen Einrichtungen wie dem Kulturkeller (Westendstraße 76), dem Selbsthilfeforum (Westendstraße 68) und der Beratungsstelle für Migrantinnen Donna Mobile (Landsberger Straße 45a).



Bildflug: 1976

Die Schwanthalerhöhe 1976, drei Jahre vor Beginn der Sanierungsmaßnahmen. Der oberirdisch entlang der Trappentreustraße verlaufende Mittlere Ring durchschneidet den Stadtbezirk. Im Süden wird das Messegelände damals noch von der Hans-Fischer-Straße begrenzt; in den 1980er Jahren wird die Messe durch Überbauung der S-Bahn auf Sendlinger Gebiet erweitert und mit Messehallen bebaut. 2010 entstand auf dem Bahndeckel der Quartiersplatz Theresienhöhe; die beispielbare Landschaftsskulptur ist ein Projekt des Kunst-am-Bau-Programms der Stadt München.

Messe München: Gründung, Umzug und Neubebauung des Messegeländes

Mit der 1964 erfolgten Gründung der Münchner Messe- und Ausstellungsgesellschaft wurde das Münchner Messewesen, das bis zu diesem Zeitpunkt an verschiedenen Standorten und von verschiedenen Gesellschaften betrieben wurde, zusammengefasst und professionalisiert. Das zunehmend international ausgerichtete Münchner Messewesen konzentrierte sich auf dem immer dichter mit Ausstellungshallen bebautem Gelände. Mitte der 1980er Jahren waren auf der Schwanthalerhöhe die Kapazitätsgrenzen für den weiteren Ausbau erreicht und der Umzug auf das freiwerdende Flughafengelände in Riem wurde beschlossen. 1996 lud die Stadt München Anwohner zu einem ersten Planungsworkshop zur Umgestaltung des Messegeländes ein; das Bürgerbündnis Messenachnutzung und der Bezirksausschuss brachten Vorschläge vor, die nur teilweise in die Planung einfließen. Ein Bürgerbündnis warf der Stadt eine investorenfreundliche Planung vor und prognostizierte rasant ansteigende Mieten.

Den städtebaulichen Ideenwettbewerb zur Überplanung des Geländes (1996/1997) gewann das Büro Otto Steidle. 1998 wurde die Messe nach Riem verlegt; mit Ausnahme der denkmalgeschützten Hallen und des Kongresszentrums wurden sämtliche Messebauten abgetragen. Auf einer Gesamtfläche von rund 400.000 Quadratmetern entstand bis 2010 ein neues Stadtquartier, dessen Herzstück der neu gestaltete Bavariapark und das Verkehrszentrum des Deutschen Museums bilden, das die Messehallen bezog. 250.000 Quadratmeter wurden an Büro-, Einzelhandels- und Gewerbeflächen geschaffen, ferner entstanden 1.600 Wohnungen (davon 40 Prozent öffentlich geförderter Wohnungsbau). Oberirdisch am

auffälligsten ist wohl der 43 Meter hohe Wohnturm, den Otto Steidle als Reminiszenz an den ehemaligen Ausstellungsturm gestaltete. Die größte technische Herausforderung liegt indes unter der Erde und bestand in der Nachnutzung der dreigeschossigen ehemaligen Messetiefgarage (unterhalb der Hans-Fischer-Straße), die erst 1984 errichtet worden war und bei einem Raumvolumen von 300.000 Kubikmetern circa 1.500 Stellplätze bot. Durch entsprechende statische Vorkehrungen konnte sie mit Wohnungen überbaut werden; ein Teil der Tiefgarage steht den Anwohnern zur Verfügung.

Auf dem ehemaligen Messegelände wurden zahlreiche Straßen neu angelegt und nach bemerkenswerten Persönlichkeiten benannt. Eine Straße ist der Volksschauspielerin und Schriftstellerin Carlamaria Heim (1932–1984) gewidmet, der Max-Hirschberg-Weg erinnert an den jüdischen Rechtsanwalt Max Hirschberg (1883–1964), der den Journalisten Felix Fechenbach und den Sozialdemokraten Martin Gruber verteidigte, 1933 von den Nationalsozialisten inhaftiert wurde und daraufhin emigrierte. Zwischen Ganghoferstraße und Bavariapark erinnert die Ben-Chorin-Straße an den 1913 in München geborenen Fritz Rosenthal, der 1935 nach Jerusalem emigrierte. Dort nahm er den programmatischen Namen Schalom Ben-Chorin (Friede – Sohn der Freiheit) an und setzte sich für den jüdisch-christlichen Dialog ein. Schalom Ben-Chorin starb 1999 in Jerusalem; 2010 schenkte dessen Familie der Landeshauptstadt München Ben-Chorins Arbeitszimmer, das heute im Stadtarchiv München besichtigt werden kann.



Installation »Umschreibung« des dänischen Künstlers Olafur Eliason im Innenhof des KPMG-Gebäudes, Ganghoferstraße 29

Unter den Nutzern der neuen Bürogebäude des ehemaligen Messegeländes sind zahlreiche international tätige Unternehmen wie zum Beispiel das Wirtschaftsprüfungs- und Beratungsunternehmen KPMG und die deutsche Niederlassung des Internetunternehmens Yahoo; aber auch das französische Generalkonsulat hat hier seinen Sitz.

Ausblick

Eingeleitet durch die Ende der 1970er Jahre begonnenen Sanierungsmaßnahmen erlebte der Stadtbezirk Schwanthalerhöhe in den vergangenen Jahrzehnten einen enormen Wandel, der auch mit dem Bezug der Neubauten auf dem ehemaligen Messegelände noch nicht abgeschlossen ist und mit stark angestiegenen Mieten einherging. Anstelle von produzierenden Gewerbebetrieben und Arbeitern dominieren inzwischen Dienstleistungsunternehmen und Büroangestellte das Straßenbild. Denn nicht nur auf dem ehemaligen Messegelände entstanden in jüngerer Zeit Neubauten. Weitere Zentren des Wandels sind die aus mehreren Gebäudekomplexen bestehende Medienfabrik (Ganghoferstraße 68–70); die Bebauung des ehemaligen Bahngeländes nördlich der Landsberger Straße mit der Wohnanlage »Donnersberger Höfe«, dem Europäischen Patentamt und dem 23-stöckigen Hochhaus Central Tower München an der Donnersbergerbrücke.

Ob und wie all diese neuen Zentren in nächster Zeit ein Gemeinschaftsgefühl ausbilden werden, wird sich zeigen. Vielleicht kann der *KulturGeschichtspfad*, in dem der Stadtbezirk in zwei Rundgängen anhand ausgewählter Stationen vorgestellt wird, dazu einen Beitrag leisten.

Schwanthalerhöhe



Rundgang von der Bavaria
über die Landsberger Straße zur
ehemaligen Fassfabrik Drexler



Ruhmeshalle und Bavaria

Eine Monumentaltreppe, die unten von zwei Kandelabersäulen flankiert wird, führt von der Theresienwiese hinauf zu dem aus Bavaria und Ruhmeshalle komponierten Tempelbezirk. Die Bavaria hält in der erhobenen Hand einen Eichenkranz. Fotografie 1860/1870

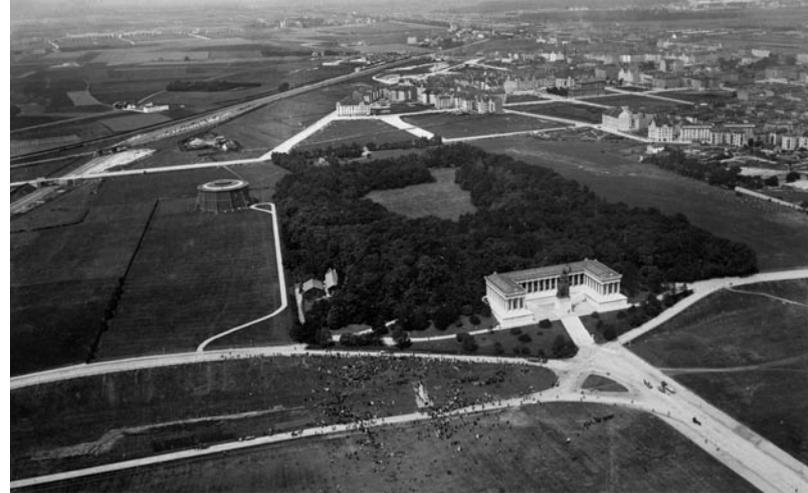
Ruhmeshalle und Bavaria bilden ein Ensemble (errichtet 1843–1853), dessen gestalterische Grundidee auf den Architekten Leo von Klenze zurückgeht. Dieser hatte den Wettbewerb gewonnen, den König Ludwig I. 1833 für die Errichtung eines bayerischen Nationaldenkmals oberhalb der Theresienwiese ausgelobt hatte. In dem Monument sollten herausragende Persönlichkeiten gewürdigt werden, die aus den verschiedenen Regionen Bayerns stammten beziehungsweise in Bayern wirkten. Entsprechend der Vorliebe Ludwigs I. für klassische griechische Architektur

schuf Klenze einen Ehrentempel mit 48 dorischen Säulen in den Proportionen des Aphaia-Tempels von Ägina. Auf dem Fries sind unter anderem verschiedene Künste, Wissenschaften, Militär, Staatsverwaltung und Landwirtschaft symbolisch dargestellt; Allegorien der vier »bayerischen Stämme« beziehungsweise der bayerischen Provinzen des jungen Königreichs (Altbayern, Pfalz, Franken und Schwaben) zieren die Giebel. Das Figurenprogramm von Fries und Giebeln geht auf den Bildhauer Ludwig von Schwanthaler zurück. Im Zweiten Weltkrieg wurden Dach, einzelne Säulen und zahlreiche Büsten zerstört. Am 26. Oktober 1972 wurde die renovierte Ruhmeshalle wieder eröffnet; seither wird die Tradition der Aufstellung von Büsten fortgesetzt.



In der Ruhmeshalle wurden 1853 zunächst 74 Büsten aufgestellt; 1868, 1888, 1972, 1976, 1987, 2000 und 2009 kamen weitere hinzu. Am 3. April 2000 wurden mit der Schauspielerin Klara Ziegler (1844–1909) und der Schriftstellerin Lena Christ (1881–1920) erstmals Frauen in der Ruhmeshalle gewürdigt. Das Foto zeigt Finanzminister Kurt Falthäuser unmittelbar nach der Enthüllung der Büste Zieglers, während Christ's Büste noch verhüllt ist. 2009 folgten Büsten zu Ehren der Mathematikerin Emmy Noether (1882–1935) und der Wissenschaftlerin und Forschungsreisenden Therese Prinzessin von Bayern (1850–1925).

Bereits Klenzes Entwurf sah eine bronzene Bavaria vor. Deren endgültige Gestaltung als Germanin mit Schwert, Bärenfell und bayerischem Löwen erfolgte durch Ludwig von Schwanthaler. Die Bavaria ist 18,5 Meter hoch und steht auf einem knapp neun Meter hohen Sockel; über eine Wendeltreppe im Inneren gelangt man zu einer Aussichtsplattform, die einen eindrucksvollen Ausblick auf die Theresienwiese bietet. Unter hohem technischen Aufwand wurden zwischen 1844 und 1849 die einzelnen Teile der Kolossalplastik in der Königlichen Erzgießerei in der Maxvorstadt durch Ferdinand von Miller gegossen. Die Montage der Teile erfolgte am Aufstellungsort und war von enormer öffentlicher Aufmerksamkeit begleitet.



Bavariapark

König Ludwig I. ließ 1826/1831 an der Isarhangkante westlich der Theresienwiese durch Hofgärtner Ludwig Karl Seitz einen Eichenhain anlegen. Da hier ursprünglich eine Villa für Königin Therese entstehen sollte, hieß dieser zunächst Theresienburg beziehungsweise Theresienhain. Nachdem statt der königlichen Villa am östlichen Parkrand Bavaria und Ruhmeshalle entstanden waren, erfolgte die Umbenennung in Bavariapark. Dieser wurde 1872 öffentlich zugänglich gemacht und mit Spazierwegen versehen. Durch die Planung Gabriel von Seidls wurde der Park in das 1908 eröffnete Ausstel-

Die Ballonaufnahme von 1903 zeigt den hinter Bavaria und Ruhmeshalle gelegenen Bavariapark. Die Wohnbebauung ist bereits deutlich an die einst in freier Landschaft entstandene Anlage herangerückt.

lungsgelände integriert und bis zur Verlegung der Messe nach Riem 1998 auch als Ausstellungspark bezeichnet.

Für die Eröffnungsausstellung »München 1908« wurde die Anlage mit zahlreichen Plastiken renommierter Münchner Künstler ausgestattet, von denen sich viele auch heute noch im Park befinden, wenn auch nicht mehr an ihrem ursprünglichen Standort: zum Beispiel ein »Ruhender Faun« von Cipri Adolf Bermann, ein Bronzehirsch von Theodor Georgij und die Bronzegruppe »Wilde Pferde« von Georg Roemer. Aufgrund der Rolle ihrer Schöpfer während der Zeit des Nationalsozialismus problematisch erscheinen aus heutiger Sicht die Skulpturen »Reichtum« des Bildhauers Bernhard Bleeker und die Herkules-Statue (»Kraft«) von Fritz Behn.

Durch die verstärkte Nutzung und Bebauung des Messengeländes in den 1970er und 1980er Jahren wurde der Ausstellungspark stark verändert und war für die Öffentlichkeit nur eingeschränkt zugänglich. 2007/2008 erfolgte eine pflegerische Instandsetzung des Parks durch das Baureferat.

Die für die Ausstellung München 1908 geschaffene liegende Flussnympe von Heinrich Düll und Georg Petzold blickt auf die von altem Baumbestand umgebene Rasenfläche (Feuerwerkswiese). Dieses Herzstück des Bavariaparks ist seit der Verlegung der Messe nach Riem eine beliebte Spiel- und Liegewiese.



Das Foto zeigt Sinti, die im Frühjahr 1980 in der KZ-Gedenkstätte Dachau an den Völkermord ihrer Volksgruppe erinnern und dessen offizielle Anerkennung fordern.

Sinti-Roma-Platz

Südwestlich an den Bavariapark angrenzend wurde 2002 ein dreieckiges Rasenstück den Sinti und Roma gewidmet. Diese waren unter der diffamierenden Fremdbezeichnung »Zigeuner« jahrhundertlang pauschalen Vorverurteilungen und Diskriminierungen ausgesetzt. Obwohl Sinti und Roma seit Generationen in Bayern beheimatet sind, begegnete man ihnen vielfach mit Misstrauen. Tief verwurzelte Feindbilder vom »Zigeuner« verbanden sich mit der Ausgrenzung auf bürokratischer Ebene, die durch eine entsprechende Gesetzgebung verfestigt wurde.

Zur gesellschaftlichen Ausgrenzung kam seit Mitte der 1920er Jahre zunehmend eine rassistisch motivierte Diskriminierung hinzu, die »Zigeunern« eine erblich bedingte Minderwertigkeit und Kriminalität unterstellte. Bayern und München spielten bei der Bekämpfung des angeblichen »Zigeunerproblems« eine unrühmliche Rolle: Bereits seit 1899 sammelte der bei der Münchner Polizeidirektion gebildete »Nachrichtendienst in Bezug auf Zigeuner« Material über diesen Personenkreis, wobei sich die Dienststelle nicht auf die Stadt München beschränkte, sondern bayernweit und bald sogar

deutschlandweit aktiv wurde. Mit Akten und Personal der Münchner Behörde wurde 1938 die »Reichszentrale zur Bekämpfung des Zigeunerunwesens« im Reichskriminalpolizeiamt in Berlin aufgebaut, die die Verfolgung und Deportation der Sinti und Roma zentral organisierte. In personeller und aktenmäßiger Kontinuität der nationalsozialistischen Behörde entstand bereits im Mai 1946 in München die »Nachrichtenstelle über Zigeuner«, die später in »Nachrichtensammel- und Auskunftsstelle über Landfahrer« umbenannt und dem bayerischen Landeskriminalamt zugeordnet wurde. 1970 wurde diese Stelle wegen Grundgesetzwidrigkeit aufgelöst. Die Bürgerrechtsbewegung der Sinti und Roma kämpft seit den 1980er Jahren für eine Anerkennung der an Sinti und Roma begangenen nationalsozialistischen Verbrechen und für deren Wiedergutmachung. Seit 1995 sind die deutschen Sinti und Roma offiziell als nationale Minderheit anerkannt.

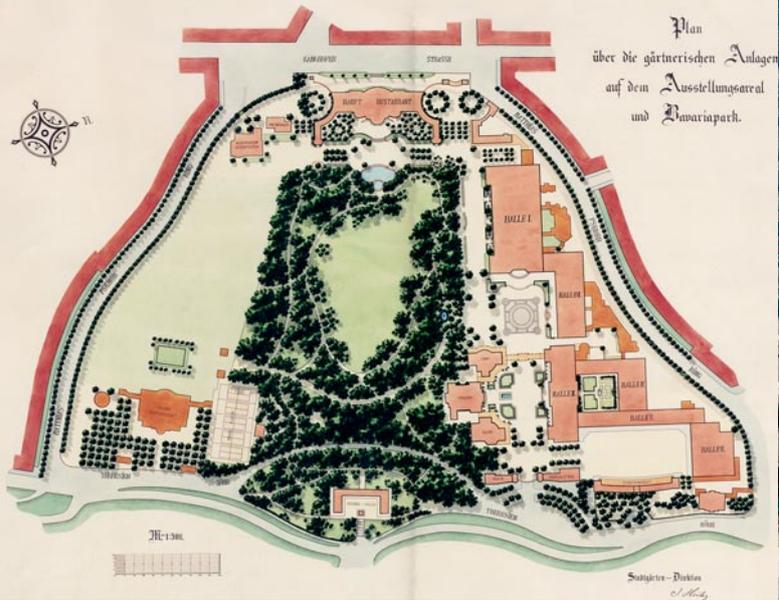
Aufgrund scharfer Zuzugsvorschriften lebten in München 1933 etwa 200 »Zigeuner«. Der NS-Staat grenzte Sinti und Roma systematisch aus und beraubte sie schrittweise ihrer Rechte. Eine wichtige Voraussetzung für den Völkermord war die totale Erfassung der Minderheit nach rassenbiologischen Kriterien. Am 8. März 1943 verhaftete die Münchner Kriminalpolizei 141 Sinti und Roma, internierte diese für mehrere Tage im Polizeigefängnis in der Ettstraße, um sie am 13. März 1943 nach Auschwitz-Birkenau zu deportieren. Von den über 22.000 in das »Zigeunerlager Auschwitz« deportierten Sinti und Roma fielen etwa 19.000 dem Völkermord zum Opfer, ein großer Teil waren Kinder.

Zu den überlebenden Münchner Sinti zählt Hugo Höllenreiner aus Giesing (geboren 1933). Er berichtet seit den 1990er Jahren über seine Erlebnisse in den Konzentrationslagern Auschwitz, Ravensbrück, Mauthausen und Bergen-Belsen, aber auch über die alltäglichen Diskriminierungen nach dem Zweiten Weltkrieg.



Das Foto zeigt Hugo Höllenreiner (Mitte) mit dem Vorsitzenden des Zentralrats der Sinti und Roma, Romani Rose (links) und dem Landesvorsitzenden Erich Schneeberger (rechts) am 20. Mai 2014 im Alten Rathaus. An diesem Tag erinnerte die Stadt München an den 70. Jahrestag des bewaffneten Aufstands im sogenannten »Zigeunerlager« im Konzentrationslager Auschwitz und würdigte Hugo Höllenreiner, dessen Vater Josef an dem Aufstand maßgeblich beteiligt war, für sein Lebenswerk als Zeitzeuge.

Westlich des Sinti-Roma-Platzes befindet sich ein Umspannwerk, das ursprünglich der Versorgung des Ausstellungsparkes diente und auch heute noch in Betrieb ist.



Linke Seite:

Entsprechend der Konzeption Gabriel von Seidl's lag der eigentliche Ausstellungsbereich ursprünglich nördlich des Bavariaparks (im Plan rechts) und bestand aus sechs Hallen, dem von Emanuel von Seidl geplanten Hauptrestaurant und dem Künstlertheater. Südlich des Parks (im Plan links) befand sich bis 1934 ein Vergnügungspark mit Bierhalle, Buden und Fahrgeschäften. Plan von 1908

Rechte Seite:

Blick nach Westen auf den von Messehallen begrenzten Bavariapark im Jahr 1994. Dieser war über viele Jahre für die Anwohner nur eingeschränkt zugänglich und konnte nur über einen hinter der Bavaria gelegenen Eingang betreten werden.

Altes Messengelände

1998 wurde das Messengelände an der Theresienhöhe offiziell aufgelöst und an den neuen Standort auf dem ehemaligen Flughafengelände in München-Riem verlegt. Damit endete eine Epoche, die mit der Ausstellung »München 1908« anlässlich des 750jährigen Münchner Stadtjubiläums begonnen hatte.

Ab 1892 erwarb die Stadt München Grundstücke beiderseits des Bavariaparks, um hier ein dauerhaftes Ausstellungsgelände zu errichten. Für den Standort hatte man sich entschieden, um das Nationaldenkmal Bavaria vor der sich

annähernden Mietshausbebauung abzuschirmen, wobei das Ausstellungsgelände gleichsam als Puffer wirken sollte. Zudem bestand die Möglichkeit, bei Bedarf Teile der Theresienwiese als Ausstellungsfläche zu nutzen.

Während des Zweiten Weltkriegs befand sich auf dem Areal ein Reifenlager der Wehrmacht; zahlreiche Gebäude wurden im Frühjahr 1945 bombardiert. Drei Jahre später fand die erste Ausstellung nach dem Krieg statt. Für die Verkehrsausstellung 1953 entstanden zahlreiche neue Hallen, darunter die Kongresshalle (Architekt: Emil Freymuth). Für deren vorbildliche Renovierung die Edith-Haberland-Wagner-Stiftung (Augustinerbräu) den Denkmalpreis 2011 von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz erhielt.

Die 1964 gegründete Münchner Messe- und Ausstellungsgesellschaft mbH ließ bis 1984 zahlreiche neue Hallen errichten, der 40 Meter hohe Messesturm (errichtet 1925) musste 1970 weichen. An seiner Stelle entstand für die Olympischen Spiele 1972 die Ringerhalle, die später als Messehalle genutzt wurde. Durch Überbauung der Bahnanlagen im Süden wurde die Ausstellungsfläche auf insgesamt 10,5 Hektar erweitert. Damit waren die Ausbaugrenzen erreicht; zur Erhaltung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit des Messestandorts München wurde 1987 die Verlegung der Messe nach Riem beschlossen.

Sämtliche Hallen der Nachkriegszeit (ausgenommen die Kongresshalle) wurden abgebrochen und auf dem 47,1 Hektar großen ehemaligen Messegelände entstand ein neues Stadtquartier.



Die Aufnahme von 1913 zeigt eine Automobilausstellung des Allgemeinen Deutschen Automobil Clubs (ADAC) in einer der von Wilhelm Bertsch 1907 gestalteten Ausstellungshallen. Seit 2003/2006 ist das Verkehrszentrum des Deutschen Museums in den erhaltenen drei Hallen untergebracht. 2008 wurde das von der Stadt München und dem Freistaat Bayern instand gesetzte Ensemble mit dem Bayerischen Denkmalpflegepreis ausgezeichnet.

Schießstätte

Die Schießstättstraße erinnert an die 1853 nördlich von Ruhmeshalle und Bavaria errichtete Schießstätte der königlich privilegierten Hauptschützengesellschaft. Diese hatte ihren ursprünglichen Standort wegen des Baus des neuen Hauptbahnhofs aufgeben müssen.

1893 wurde die Neue Schießstätte in Mittersending eröffnet, wodurch die Anlage auf der Theresienhöhe ihre ursprüngliche Funktion verlor. Das von Friedrich Bürklein gestaltete Gebäude wurde fortan als Gaststätte mit Biergarten genutzt. Teile des weitläufigen Grundstücks wurden für den Ausstellungspark erworben und in diesen integriert. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Gebäude der ehemaligen Schießstätte zerstört und anschließend abgetragen.

Die »Alte Schießstätte« mit Eingang zum Biergarten in einer Aufnahme von 1907.



Bierkeller

Auf den Grundstücken Theresienhöhe 4 und 7 befanden sich einst der Hackerkeller (vormals Pollingerkeller) und der Bavariakeller (vormals Wagnerkeller). Die großzügigen Biergärten waren im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts auf Lagerkellern entstanden, die die Brauereien für die Kühlung und Haltbarmachung ihres Bieres auf der Isarhangkante angelegt hatten. Zur weiteren Senkung der Temperatur in den Lagern wurden die Flächen darüber mit Kastanien bepflanzt; bald wurde das Bier mit einer mitgebrachten Brotzeit auch

Bavariakeller 1901

unter den schattigen Bäumen genossen. Die so entstandenen Biergärten entwickelten sich zu beliebten Ausflugszielen. Bierpaläste wurden errichtet, die den ganzjährigen Bierausschank ermöglichten. Die entstehenden Festsäle (der Bavariakeller fasste insgesamt 1.200 Plätze, der Hackerkeller 1.700 Plätze) boten Raum für Massenkundgebungen; im Hackerkeller sprachen zum Beispiel Kurt Eisner und die SPD-Politiker Wilhelm Hoegner, Erhard Auer und Thomas Wimmer.

Die im Zweiten Weltkrieg beschädigten Gebäude wurden wieder hergestellt beziehungsweise durch Ersatzbauten ausgetauscht. 1971/1972 ließ die Hacker-Pschorr-Brauerei die traditionellen Biergärten abreißen. Die *Bürgerinitiative Schwanthalerhöf*, die sich gegen den Abriss des Hackerkellers formiert hatte, demonstrierte vergeblich dagegen mit einem symbolischen Trauerzug. Zwischen Theresienhöhe, Schwanthalerstraße, Schießstättstraße und Gollierstraße entstand ein Hochhauskomplex aus Beton. In das Wohn- und Geschäftshaus integriert ist das »Hacker-Pschorr-Bräuhaus« mit hauseigener Schaubrauerei.



Hauberrisser-Haus

Georg von Hauberrisser (1841–1909) plante das auf einem Gartengrundstück stehende noble Mietshaus in der Schwanthalerstraße 106. Der Architekt des Neuen Münchner Rathauses (1867–1909) und der St.-Pauls-Kirche (1892–1906) ließ den repräsentativen Rohbacksteinbau im Neorenaissancestil 1878/1879 für sich und seine Familie errichten.

Die Aufnahme von 1914 zeigt das Hauberrisser-Haus mit dem 1884/1885 errichteten westlichen Anbau. Letzterer wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört, wodurch der verbliebene Teil heute wie ein Torso wirkt. An der Fassade sind Porträtbüsten Hauberrissers und seiner Frau Maria zu entdecken.

Von 1911 bis 1914 lebte hier auch der aus Worms stammende Komponist Rudi Stephan (1887–1915). Der innovative Musiker verband tonale Tradition mit impressionistischen und freitonalen Klängen und war trotz seines jungen Alters bereits ein anerkannter Komponist. Er fiel 28-jährig in Galizien.

Das heute wie ein Solitär wirkende Anwesen ist bauschichtlich eher dem Wiesenviertel zuzurechnen, wo zu Hauberrissers Zeit zahlreiche Künstler des gehobenen Bürgertums in standesgemäßen Villen lebten.



Flugzeugabsturz vom 17. Dezember 1960

Die schlichte Gedenktafel an der Betonmauer des Gebäudes Bayerstraße 115 erinnert an die 52 Opfer der Flugzeugkatastrophe vom 17. Dezember 1960. Das Unglück war durch eine Maschine der US-Air-Force verursacht worden, die vom Flughafen München-Riem gestartet war. Aufgrund eines Motorschadens konnte die Convair-Maschine kaum an Höhe gewinnen, rammte wenige Minuten nach dem Start das Turmkreuz der St. Pauls-Kirche und stürzte an der Kreuzung Martin-Greif-Straße/Bayerstraße

Das Bild zeigt Oberbürgermeister Dr. Hans-Jochen Vogel (links) anlässlich der Enthüllung der Gedenktafel am 29. April 1961. Auf deren Gestaltung hatten sich die Landeshauptstadt München und die US-Air-Force geeinigt; beide Seiten finanzierten die Tafel zu gleichen Teilen. Der Flugzeugabsturz in der Innenstadt wurde ein wichtiges Argument für die Schließung des Riemer Flughafens.

auf eine stehende Straßenbahn. Der Treibstoff der voll betankten Maschine ging in Flammen auf und verursachte binnen Sekunden ein Inferno, das auch die Straßenbahn erfasste. An den Folgen des Flugzeugabsturzes starben 32 Personen am Boden und alle zwanzig Flugzeuginsassen. Die ausgebrannte Straßenbahn wurde noch in der Unglücksnacht zum Ostfriedhof transportiert, um fern der herbeigeströmten Schaulustigen die sterblichen Überreste zu bergen und zu identifizieren.

An Bord der Militärmaschine hatte sich lediglich ein Militärangehöriger befunden; außerdem sieben Crew-Mitglieder und zwölf Studenten der *University of Maryland*, deren europäischer Hauptsitz von 1950 bis 1992 auf dem Gelände der ehemaligen McGraw-Kaserne in Obergiesing war. Die Studenten waren auf dem Weg nach England, um die Weihnachtsfeiertage bei ihren dort stationierten Eltern zu verbringen. Die Leichname der amerikanischen Studenten wurden nach Frankfurt a. M. überführt und in den USA beigesetzt. Mit Ausnahme des aus New York stammenden Alexander M. Schneider. Dieser hatte sich zu Lebzeiten ausdrücklich eine Bestattung in München gewünscht; sein Grab befindet sich im Waldfriedhof.



Augustinerbrauerei

Entlang der Landsberger Straße 31 bis 35 erstrecken sich die charakteristischen Backsteinbauten der Augustinerbrauerei. Die aus dem Augustinerkloster hervorgegangene Brauerei wurde 1328 erstmals urkundlich erwähnt und gilt als älteste Brauerei Münchens. Nach der Enteignung klösterlicher Besitztümer im Zuge der Säkularisation (1803) ging die Brauerei zunächst in Staats- dann in Privatbesitz über. 1857 kaufte die damalige Besitzerin der

Die Aufnahme von 1894 zeigt das Sudhaus in der Landsberger Straße. Während früher die Dampfschwaden direkt in die Luft geblasen wurden und der Maischegeruch über dem Viertel hing, wird daraus heute Energie gewonnen. Das Brauwasser wird aus einem eigenen Brunnen aus 230 Meter Tiefe nach oben gepumpt.

Augustinerbrauerei Maria Theresia Wagner den Butlerkeller an der Landsberger Straße, der 1828 als Lagerkeller der Hartlbrauerei (später Mathäserbräu) errichtet worden war. Wagners Sohn Josef ließ auf dem in der Vorstadt gelegenen Areal ab 1884 modernste technische Anlagen für die industrielle Bierproduktion errichten und verlagerte den Brauereibetrieb von der Innenstadt hierher. Bis heute sind Josef Wagners Initialen im Wappen der Augustinerbrauerei enthalten. Diese befindet sich als einzige Münchner Brauerei immer noch in Privatbesitz. Sie gehört zu 51 Prozent der »Edith-Haberland-Wagner-Stiftung«, einer Gründung der letzten Nachkommen Josef Wagners, die sich für kulturelle Projekte in München engagiert.



Orgelbauer Franz Borgias Maerz

Neben rauchenden Schloten gab es in der Arbeitervorstadt auch traditionelle Handwerksbetriebe, zum Beispiel eine 1795 gegründete Orgelbauwerkstatt. Unter der Leitung von Franz Borgias Maerz (1848–1910), dem Adoptivsohn des vormaligen Inhabers Max Maerz, fertigte die Firma von 1879 bis 1902 rund 500 Orgeln an, etwa 60 davon für Münchner Kirchen. Prinzregent Luitpold ernannte Franz Borgias Maerz 1902 zum königlichen Hoflieferanten, nachdem dieser eine Orgel für St. Kajetan geschaffen hatte. Weitere Orgeln schuf

Blick auf die
»Orgelbauanstalt
Max Maerz & Sohn«
in der Landsberger
Straße 80.
Aufnahme von 1905

Maerz zum Beispiel für St. Paul, St. Michael und St. Peter. Die meisten Münchner Orgeln wurden im Zweiten Weltkrieg zerstört. Eine ursprünglich für den Konzertsaal des königlichen Odeon geschaffene Orgel war 1905 ersetzt worden; sie gelangte in die 1907 fertiggestellte Kirche St. Rupert und damit in die Nähe ihres Entstehungsorts. In St. Rupert befindet sich seit 2001 eine weitere Maerz-Orgel, die einst in der Kirche St. Leonhard in Greimharting stand.

Nördlich der Landsberger Straße, auf ehemaligem Gleisgebiet, entstanden Wohn- und Bürokomplexe. Dort tragen zwei neu angelegte Straßen seit 2006 die Namen jüdischer Juristen, die München während der NS-Zeit verlassen mussten: Der Max-Friedlaender-Bogen erinnert an Max Friedlaender (1873–1956), der 1908 einen maßgeblichen Kommentar zur Rechtsanwaltsordnung verfasst hatte, welcher über Jahrzehnte als Standardwerk galt und in mehreren Auflagen erschien. 1938 floh Friedlaender über Zürich nach London.

Die Philipp-Loewenfeld-Straße ehrt Philipp Loewenfeld (1887–1963). Der Jurist, der 1912 in die SPD eingetreten war, verfasste (zusammen mit zwei Kollegen) im Auftrag des bayerischen Ministerpräsidenten Kurt Eisner das »Staatsgrundgesetz der Republik Bayern«, also die ab dem 4. Januar 1919 gültige, erste demokratische Verfassung Bayerns. Der versierte Strafverteidiger verteidigte unter anderem die einstigen Exponenten der Münchner Rätezeit Ernst Niekisch und Felix Fechenbach. Als überzeugter Republikaner und Gegner der Nationalsozialisten musste Loewenfeld im März 1933 über die Schweiz nach New York emigrieren.



Innenaufnahme von der ursprünglich einschiffigen Kirche St. Benedikt; 1927 wurde der Bau um zwei Seitenschiffe erweitert. Die einstige Ausstattung ging durch Kriegszerstörungen und spätere Vereinfachungsmaßnahmen verloren.

St. Benedikt und Schrenkschule

In der rasch wachsenden Arbeitervorstadt gab es bald Bedarf für eine eigene Kirche. Brauereibesitzer Johann Baptist Trap-pentreu spendete Ziegel, Kupfer für Dach und Turm, drei Glocken und ein Grundstück an der Holzapfel-/Westendstraße. Aus dem Erlös des Grundstücksverkaufs wurde ein größerer Bauplatz an der aufgelassenen Bahnstrecke nach Holzkirchen erworben. Dort entstand nach Plänen von Johann Marggraff ab 1878 der neuromanische Kirchenbau, der 1881 geweiht wurde. 1923 wurde St. Benedikt eigene Pfarrei; bis dahin war die Kirche von den Benediktinermönchen von St. Bonifaz betreut worden.

Das Pfarrhaus (Schrenkstraße 2a) entstand 1882/1883 nach Plänen von Johann Marggraff. Gleichzeitig wurde auf dem Nachbargrundstück (Schrenkstraße 2) eine »Kinderbewahranstalt« des St. Vincentius-Vereins errichtet (heute Kinderhaus St. Benedikt). Neben Kinderkrippe, Kindergarten und Kinderhort gab es auch eine Nähsschule für größere Mädchen. Über viele Jahrzehnte übernahmen die Schwestern der Armen Franziskanerinnen von Mallersdorf die Kinderbetreuung.



Die Aufnahme zeigt die Schrenkschule und die Kirche St. Benedikt 1914.

Als erste Schule im Viertel wurde 1882 die Benediktusschule eröffnet (Umbenennung 1900 in Schrenkschule). Im ersten Schuljahr besuchten rund 1.200 Kinder die von Friedrich Löwel gestaltete Schule, 1888/1889 waren es bereits mehr als 2.000; 1886 wurde ein Erweiterungsbau errichtet. Während beider Weltkriege wurde die Schule militärisch genutzt, der Schulunterricht wurde ausgelagert. Im Zweiten Weltkrieg wurde der platzbestimmende Schulbau zerstört und 1951 abgetragen.

Multikulturelles Jugendzentrum

Auf dem Areal der kriegszerstörten Schrenkschule wurde 1964 das Freizeithaus unter der Trägerschaft des Kreisjugendrings München-Stadt eröffnet (Westendstraße 66a). Aufgrund des Zuzugs von »Gastarbeiterfamilien« wuchs der Ausländeranteil im Stadtbezirk. Das Jugendzentrum öffnete sich den Zugezogenen und wurde 1974 zu einer Modelleinrichtung des Bayerischen Jugendrings mit Schwerpunkt »Betreuung ausländischer Kinder und Jugendlicher«. 1994 wurde die Einrichtung in Multikulturelles Zentrum, später in Multikulturelles Jugendzentrum (MKJZ) umbenannt.

Im Gebäude des MKJZ war über viele Jahre auch die Stadtteilbibliothek untergebracht, die im Sommer 2014 einen städtischen Neubau in der Schießstättstraße 18–22 bezog. Bis eine endgültige Entscheidung über die Zukunft des Gebäudes getroffen ist, nutzt das MKJZ auch die ehemaligen Bibliotheksräume.



Kinder und Jugendliche im Alter von acht bis 18 Jahren und aus über 25 Kulturen besuchen das MKJZ. Sie finden hier eine Fülle von pädagogischen Angeboten und Freizeitbeschäftigungen vor; die Räume werden außerdem von Vereinen und anderen Gruppen aus dem Stadtviertel genutzt.

Da im ehemaligen Arbeiterviertel nur wenige Wohnungen mit Bädern ausgestattet waren, gab es öffentliche Brause- und Wannenbäder. Eine solche Anstalt, im Volksmund »Tröpferbad« genannt, befand sich bis 1992 in der Westendstraße 68. Heute ist in dem Gebäude das Selbsthilfezentrum München (SHZ) untergebracht.



Fassfabrik Drexler

Den zahlreichen Brauereien, die sich seit Anfang des 19. Jahrhunderts auf der Sendlinger Haide niederließen, folgten diverse Zulieferbetriebe. Zu den erfolgreichsten zählte die Fassfabrik Drexler. Diese war 1862 von dem Schäfflermeister Johann Drexler (1832–1898) gegründet und von dessen Sohn Ludwig 1890 in die Westendstraße 95 verlegt worden. Mit Hilfe verschiedener von Drexler entwickelter Spezialmaschinen wie der hydraulischen Fasspresse gelang die Massenherstellung von Fässern und Drexler wurde zum größten Fasshersteller in Süddeutschland. Neben Biertransport- und Lagerfässern

Die Aufnahme von 1920 zeigt Arbeiter vor einem Lastwagen der Fassfabrik Drexler am Güterbahnhof.

Im begrünten Innenhof der infolge der Stadtteilsanierung entstandenen Wohnanlage erinnern die Bronzeplastik »Fass ohne Boden« des Bildhauers Joseph Michael Neustifter und eine Gedenktafel der Landeshauptstadt München an die bis 1979 hier ansässige Fassfabrik.



wurden Bottiche und Gefäße für die Brauindustrie, die chemische Industrie und die Lebensmittelindustrie angefertigt. Die Firma prägte und veränderte das Viertel: Drexler erweiterte die Produktionsanlagen und beschäftigte zahlreiche zuziehende Arbeiter – prägend war auch der aus den Schloten ausströmende Pechgeruch, der die Luft über Jahrzehnte belastete.

Die Wohnanlage Tulbeckstraße 42 bis 50 entstand 1910/1911 im Auftrag der »Baugenossenschaft München-West«. Neben mehreren Läden des täglichen Bedarfs gehörte die Gaststätte »Genossenschaftsheim« (Tulbeckstraße 44) zu dem Komplex; hier traf sich unter anderem eine lokale Gruppe des »Arbeiter-Radfahrerbundes Solidarität«. In den 1980er Jahren befand sich hier die linksalternative Kneipe »Beim Knittel«; 1991 bezog die Verwaltung der »Wohnungsgenossenschaft München-West eG« die Räumlichkeiten.

Schwanthalerhöhe

8

Rundgang von der Trappentreustraße über den Gollierplatz zum ehemaligen Wohnhaus des Arbeiterschriftstellers August Kühn



Trappentreustraße

Blick von der Trappentreustraße in Richtung der 1933 bis 1935 verbreiteten Donnersbergerbrücke mit Tram-bahntrasse, die von 1920 bis 1970 als Verbindung zwischen Harras und Rotkreuzplatz bestand. Aufnahme vom September 1940

Die Straße ist benannt nach Johann Baptist Trappentreu (1805–1883), Bierbrauer und Wirt der Gaststätte »Zum Sternecker« im Tal, der sich als Stifter der Kirche St. Benedikt verdient gemacht hat. Die Trappentreustraße verbindet den Heimeranplatz mit der Landsberger Straße und mündet in die Donnersbergerbrücke, die 1893 über die Bahngleise hinweg als Verbindung nach Neuhausen errichtet wurde und einen 1875 gebauten Fußgängerübergang ersetzte.

1970/1971 wurde die Trappentreustraße Teil des Mittleren Rings. Um die erforderliche Verbreiterung vornehmen zu

können, wurde die Bebauung an der westlichen Straßenseite abgerissen. Die sechsspurige Schnellstraße wirkte wie eine Barriere innerhalb des Stadtbezirks, zerstörte sie doch mit ihrem enormen Verkehrsaufkommen eine bis dahin selbstverständliche West-Ost-Verbindung. Bereits ab 1977 wurde über eine Untertunnelung der Trappentreustraße diskutiert, die dann 1984 verwirklicht wurde. Seither ist die Trappentreustraße wieder eine zweispurige Straße, die am Gollierplatz für den Durchgangsverkehr gesperrt ist.

Am 15. Juni 2005 wurde der Grieche Theodoros Boulgarides (geb. 1964) in seinem Laden für Schlüsseldienst in der Trappentreustraße 4 ermordet. Die Täter wurden im geschäftlichen und privaten Umfeld des Mordopfers vermutet. Dass Boulgarides ein Opfer der rechtsextremen Gruppe Nationalsozialistischer Untergrund (NSU) war, offenbarte sich erst nach deren Enttarnung im November 2011. Im Mai 2013 wurde der Prozess gegen die überlebenden Mitglieder des NSU beim Oberlandesgericht München eröffnet.



Die Aufnahme zeigt das polizeilich gesicherte Ladengeschäft kurz nach der Ermordung des Inhabers Theodoros Boulgarides. Am Tatort erinnert seit November 2013 eine Gedenktafel mit den Namen aller bisher bekannten Opfer des NSU.



Hauptzollamt

Während des Ersten Weltkriegs waren vier Stockwerke des Hauptzollamts von einem Lazarett belegt. Aufnahme von 1916

Als Ersatz für das zu klein gewordene Hauptzollamt in der Bayerstraße wurde 1909 bis 1912 das Hauptzollamt in der Landsberger Straße 122/124/126/128/130/132 nach Plänen von Hugo Kaiser und Gustav Freiherr von Schacky errichtet. Vor Baubeginn waren mehrere Privatgebäude an der Landsberger Straße abgebrochen worden. Auf einer Fläche von 3,5 Hektar entstand ein auf die möglichst effiziente Abwicklung des Zollverkehrs abgestimmter Komplex mit moderner technischer Ausstattung, mehreren Höfen und Freiflächen.

Parallel zu den Bahngleisen befindet sich die langgestreckte, mehrstöckige ehemalige Zollhalle mit der weithin sichtbaren Glaskuppel; direkt an die Zollhalle angebaut ist das zur Landsberger Straße weisende Verwaltungsgebäude. Östlich davon entstand das Gebäude der Technischen Prüfungs- und Lehranstalt für die labortechnische Überprüfung von verzollender Waren. An der Landsberger Straße wurden drei Wohngebäude mit insgesamt 49 modern ausgestatteten Wohnungen für Bedienstete der Behörde errichtet, mit Grünanlagen, Spielplatz und Nutzgärten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Lager des Hauptzollamts von der Hunger leidenden Bevölkerung geplündert. Anschließend nutzte die US-Armee große Teile des Gebäudekomplexes. 1969 wurde die Anlage der Bundesvermögensverwaltung übergeben, die das Baudenkmal sukzessive renoviert.

In der Landsberger Straße 150 entstand 1954/1955 ein Bau für Schulungs- und Werbezwecke des Waschmittelherstellers Henkel. Das von den Architekten Ernst Petersen und Walter Köngeter geplante Gebäude mit freischwebendem Obergeschoss steht unter Denkmalschutz.

Die renovierte Schauseite der ehemaligen »Persil-Schule« wurde beim Fassadenpreis 2005 der Landeshauptstadt München lobend erwähnt. Der Buchstabe »H« bezieht sich auf den Bauherrn, die Firma Henkel.





Guldeinschule

Aufnahme des von Theodor Fischer geplanten Jugendstilgebäudes vor dem Ersten Weltkrieg.

Als dritte Schule im Stadtbezirk entstand 1899/1900 die Schule in der Guldeinsstraße 27. Im Gebäude waren 29 Klassenzimmer für eine Knaben- und eine Mädchenschule untergebracht; ferner ein Turnsaal, eine Suppenküche und ein Brausebad. Im Ersten Weltkrieg wurde der Schulunterricht ausgelagert, weil hier eine Kaserne untergebracht war. Unter der Führung von Kurt Eisner marschierten kriegsmüde Arbeiter und Soldaten am 7. November 1918 von der Theresienwiese zur Guldeinschule. Die hier stationierte Ersatzkompanie des Münchner

Landsturmbataillons lief mit Waffen und Munition auf die Seite der Revolutionäre über und schloss sich dem Demonstrationzug an, der weitere Münchner Kasernen für sich gewinnen konnte; tags darauf rief Eisner den »Freistaat« Bayern aus.

Im Zweiten Weltkrieg diente die Guldeinschule zeitweise der Unterbringung von Wehrmachtssoldaten. Außerdem waren italienische Kriegsgefangene und französische Zwangsarbeiter, die bei der Firma Metzeler eingesetzt wurden, untergebracht. Nach Instandsetzungsarbeiten wurde die von schweren Bombenschäden zerstörte Schule ab September 1946 wieder für den Unterricht genutzt. Eine Komplettrenovierung erfolgte 1999 bis 2001. Dabei wurden die Verzierungen an den Fassaden wieder hergestellt. Heute ist hier eine Grundschule mit Hort und Mittagsbetreuung untergebracht.



Leopold und Maria Moskovitz

Die 1892 in Wien geborene Maria Moskovitz emigrierte mit ihrem Mann Leopold, geboren 1886 in München, am 29. August 1939 in die USA.

Leopold Moskovitz wohnte mit seiner Familie in der Westendstraße 141. In dem Mietshaus, das der Genossenschaft »Familienheim München-West« gehörte, betrieb der Kaufmann einen Kleinhandel mit Weiß-, Woll-, Schnitt-, Kurz- und Konfektionswaren; eine Filiale befand sich in der Guldeinstraße 33. Moskovitz war ein angesehener Geschäftsmann, der seinen Kunden Kredit gewährte und 1932 die Patenschaft für die Kommunionsausstattung von zehn armen Kindern übernommen hatte.

Beide Läden wurden in der Pogromnacht (9./10. November 1938) verwüstet und geplündert. Vergeblich protestierte Moskovitz gegen den von Vermögensverwaltern geschätzten Übernahmewert und den Zwangsverkauf seiner beiden Läden; im Frühjahr 1939 wurden diese »arisiert«.

Zum Haushalt des Ehepaars gehörten die Zwillinge Lilli und Curt, geboren am 20. Februar 1920 in München. Kurz nachdem der an einer Krankheit leidende Curt am 14. Januar 1939 in der Heil- und Pflegeanstalt Egling-Haar starb, gelang seiner Schwester am 17. Januar 1939 die Emigration in die USA.

1933–1934 entstand in der Westendstraße 155 die katholische Pfarrkirche Maria Heimsuchung mit anschließendem Pfarrhaus nach Plänen von Oswald Eduard Bieber und Wilhelm Hollweck.

Der Kunstmaler Josef Hauzenberger (1926–1991) wuchs in einfachen Verhältnissen in der Westendstraße 161 auf.

Gummifabrik Metzeler

Nicht nur der Ruß und die Geruchsbelästigungen durch die Gummifabrik Metzeler waren enorm, auch brannte es immer wieder in Teilen der Produktionsanlagen. Die Aufnahme zeigt die Fabrik nach einem Brand am 29. Oktober 1952. Seit 1984 befindet sich auf dem ehemaligen Metzeler-Gelände zwischen Westend-, Gollier- und Trappentreustraße der städtische Gewerbehof Westend. Auf dem westlichen Teil errichtete die Wohnungsbau-genossenschaft München West e.G. bis 1987 Neubauten mit etwa 200 Wohnungen.

Im Oktober 1982 beendete die Sprengung der alten Fabrikationsanlagen der Firma Metzeler ein knappes Jahrhundert Gummiproduktion im Westend. 1888 hatte der Unternehmensgründer Robert Friedrich Metzeler (1833–1910) mit der Herstellung von Ballon- und Fliegerstoffen an der Westendstraße 129–133 begonnen. Das später in eine Aktiengesellschaft umgewandelte Unternehmen expandierte schnell, errichtete weitere Zweigwerke außerhalb Münchens und zählte vor 1914 zu den acht größten deutschen Unternehmen. Die 1910 etwa 1.000 Arbeiterinnen und Arbeiter im Stammwerk Westend dagegen beklagten die extrem gesundheitsschädlichen Arbeitsbedingungen bei Akkordarbeit und minimalem Lohn.

Die Gummifabrik wurde vor allem für ihre Reifen, die »Metzeler Pneus«, bekannt, stellte aber im Laufe der Jahrzehnte von Gummiknüppeln über Luftmatratzen bis zu faltbooten verschiedenste Produkte her. Zur Zeit des Nationalsozialismus wurde Metzeler zum Rüstungsbetrieb »erster Kategorie« und produzierte während des Krieges fast ausschließlich für die Wehrmacht.



Über 1.000 ausländische Männer und Frauen mussten Zwangsarbeit leisten. Die Firma betrieb vier Arbeitslager im Stadtteil und sieben außerhalb. Das Werksgelände wurde zwar bei Luftangriffen 1945 zu zwei Dritteln zerstört, erreichte aber schon 1948 rund 90 Prozent der Vorkriegsproduktion und wuchs weiter. Anfang der 1960er Jahre beschäftigte die Firmengruppe Metzeler bis zu 15.000 Personen, davon etwa 3.000 am Standort Westend. Knapp 500 Arbeiterinnen und Arbeiter im Stammwerk waren 1962 sogenannte »ausländische Arbeitskräfte«. Bis in die 1970er Jahre sollte der Anteil der Arbeiterinnen und Arbeiter aus Griechenland, der Türkei und Jugoslawien an den Beschäftigten teilweise bis zu 50 Prozent betragen. Viele von ihnen lebten in Wohnheimen im Westend. Mit der Übernahme von Gesellschaften der Metzeler AG durch die Bayer AG ab 1973 begann die Aufteilung des Unternehmens. 1979 wurde die Reifenproduktion im Werk in der Westendstraße schließlich eingestellt.

Dr. Martin W. Rühlemann



St. Rupert

Da St. Benedikt die wachsende Zahl zuziehender Katholiken nicht fassen konnte, wurde ein größerer Kirchenbau notwendig. 1895 formierte sich ein Kirchenbauverein, der den Architekten Gabriel von Seidl mit einem Entwurf beauftragte. Nach dessen Plänen entstand auf einem Grundstück an der Südseite des Gollierplatzes, das die Stadt München kostenlos zur Verfügung stellte, von 1901 bis 1903 die Pfarrkirche St. Rupert. Benannt ist sie zu Ehren von Kronprinz Rupprecht. 1906 wurde die Pfarrei St. Rupert gebildet, 1926 das Pfarrhaus am Kiliansplatz 1 errichtet.

St. Rupert wurde 1908, also fünf Jahre nach Fertigstellung, von Erzbischof von Stein geweiht. Die Aufnahme zeigt die zu diesem Anlass geschmückte Kirche und die Bergmannschule (links).

Der im Stil der Neoromantik gestaltete Zentralbau wird von einer modernen Stahlkonstruktion getragen. Obwohl die Kirche im Zweiten Weltkrieg kaum beschädigt wurde, wurde sie im Innern gegenüber dem Originalzustand erheblich verändert. Die Jugendstil-Wandbemalung wurde bereits 1935 entfernt; die übrige Ausstattung wurde 1964 bis 1966 entnommen, da diese dem Geschmack der Zeit nicht mehr entsprach.

Als einzige Münchner Kirche birgt St. Rupert zwei spätromanische Orgeln des königlich bayerischen Hoforgelbau-meisters Franz Borgias Maerz (Landsberger Straße 80). 2001 wurde der Verein Romantische Orgelmusik München St. Rupert e.V. gegründet, der Orgelkonzerte organisiert.



Bergmannschule

In einer damals noch wenig bebauten Umgebung entstand 1889 bis 1891 die von Friedrich Löwel und Carl Hocheder geplante Schule an der Bergmannstraße 36. Im zweiten Schulhaus der wachsenden Vorstadt wurden bereits im Jahr der Eröffnung rund 1.300 Schüler unterrichtet, wobei oftmals über 70 Schüler eine Klasse besuchten. Das Gebäude verfügte über zwei Turnsäle, eine Suppenküche mit Speisesaal und Brausebäder.

Ursprünglich war der Haupteingang der Schule durch einen Uhrenturm betont und zum Gollierplatz hin ausgerichtet; heute befindet sich der Haupteingang an der Bergmannstraße. Aufnahme von 1925

1902 eröffnete der Sonder- und Heilpädagoge Rupert Egenberger (1877–1959) eine Hilfsschulklasse für lernschwache Kinder, die über viele Jahre in einer Baracke im Hof der Bergmannschule untergebracht wurde. Während des Ersten Weltkriegs übernahm die Bergmannschule auch den Schulunterricht für die Schüler der militärisch genutzten Schrenk- und Ridlerschule. Im Zweiten Weltkrieg wurden die Bergmannschulkinder in der Ridlerschule unterrichtet, weil in ihrem eigenen Schulhaus die zweite Studentenkompagnie stationiert war. Dieser waren Hans Scholl, Alexander Schmorell und Willi Graf zugeteilt worden, die nach Erfahrungen an der Front 1942 die studentische Widerstandsgruppe Weiße Rose gründeten; alle drei wurden 1943 hingerichtet. Im Januar 1943 waren Flugblätter der Weißen Rose auch in den vier Kompanien der Bergmannschule in Umlauf gebracht worden. Von Dezember 1944 bis April 1945 war in der Bergmannschule ein KZ-Außenkommando untergebracht.



Alexander Schmorell wurde 2012 von der russisch-orthodoxen Kirche heilig gesprochen.

Die von einer Brandbombe schwer zerstörte Schule wurde 1953 vereinfacht wieder aufgebaut. In den 1980er Jahren wurden mehrere zweisprachige türkische Klassen eingerichtet; bis 1989 war hier eine private griechische Volksschule untergebracht.

Evangelisch-lutherische Auferstehungskirche

Seit 1894 wurden evangelische Gottesdienste im Westend zunächst in der evangelischen »Kinderbewahranstalt« (Ligsalzstraße 28), ab 1907 in einem Haus der Inneren Mission in der Westendstraße 125 gefeiert. Der dortige Betsaal wurde der wachsenden Gemeinde bald zu klein. Diese kaufte daher 1921 ein Grundstück für einen eigenen Kirchenbau. 1924 wurde das Westend eine eigene Pfarrei, aber erst 1930/1931 entstand die Auferstehungskirche nach Plänen von German Bestelmeyer in der Gollierstraße 55. Entsprechend dem benachbarten Ledigenheim gestaltete der Architekt Kirche und angrenzendes Pfarrhaus im Stil der Neuen Sachlichkeit und verwendete für die Fassade ebenfalls Rohziegel.



Baustein für die evangelische Kirche in München-Westend.
Entwurf von Gen.-Bst. Prof. Dr. Bestelmeyer. Preis der Bausteinarte 50 Pfg.

Mit dem Erlös des Verkaufs von Postkarten mit dem Entwurf des Kirchenbaus finanzierte die Gemeinde einen Teil der Baukosten.



Ledigenheim

Blick auf die Ecksituation Kazmairstraße/Bergmannstraße im Jahr 1925 mit Ledigenheim und Bergmannschule (links). Wo von 1928 bis 1931 die von Ludwig Naneder geplante Wohnanlage des Wohnbauvereins Rupertusheim (sogenannter »Grüner Block«) entstand, befanden sich zum Zeitpunkt der Aufnahme mehrere Kleingärten.

Das letzte in Europa noch als solches genutzte Ledigenheim für Männer befindet sich in der Bergmannstraße 35. Die Initiative für den Bau war vom Verein Ledigenheim e.V. ausgegangen, der am 12. März 1913 in einem Hörsaal der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität von Universitätsprofessoren, Architekten, Politikern, Kirchenvertretern und Gewerkschaftern gegründet worden war und bis heute Träger der Einrichtung ist. Vereinsziel war die Errichtung bezahlbarer, menschenwürdiger Wohnunterkünfte für allein-

stehende, schlecht verdienende Arbeiter. Dank einer Spende des Vereinsmitglieds Theodor Freiherr von Cramer-Klett wurde das Grundstück an der Bergmannstraße am 27. Juli 1914 erworben. Das Bauvorhaben konnte jedoch erst nach dem Ersten Weltkrieg angegangen werden. Mit Hilfe eines städtischen Darlehens wurde das von Theodor Fischer geplante Wohnprojekt am 1. Juni 1927 als erstes seiner Art in Bayern eröffnet. Fischer schuf einen funktionalen Ziegelbau und verzichtete – entsprechend den Idealen der Neuen Sachlichkeit – nahezu vollständig auf Verzierungen. Der langgestreckte Bau besteht aus zwei u-förmigen, viergeschossigen Nebentrakten und einem siebengeschossigen Mitteltrakt. Im Erdgeschoss waren Gemeinschaftsräume, Geschäfte, eine Küche für Selbstkocher und eine öffentliche Gaststätte untergebracht. Im Untergeschoss befanden sich Wannens- und Brausebäder. In den Stockwerken der Nebentrakte gab es insgesamt 417 Einzelzimmer; darunter waren einfach ausgestattete, kleine Zimmer (4,9 Quadratmeter) für »besonders Bedürftige« und größere (6,8 bis 8,2 Quadratmeter) Zimmer mit fließend kaltem Wasser. Der Bau wurde im Zweiten Weltkrieg kaum beschädigt, von 1979 bis 1985 saniert, wobei die Anzahl der Zimmer durch Zusammenlegung der kleinsten Zimmer auf 382 reduziert wurde. Seit 2000 wird das Wohnheim in Zusammenarbeit mit dem Denkmalschutz im Sinne der Planungen Fischers renoviert.



Postamt München, Bergmannstraße (moderne Schalterhalle)

Beachtenswerte Regeln für den Schalterverkehr

1. Möglichst nicht die Hauptverkehrsstunden wählen.
2. Auf alle freizumachenden Sendungen die Marken vor der Einlieferung aufkleben.
3. Zu Geld- und Einschreibsendungen einen Einlieferungsschein — mit Tinte oder Tintenstift — vorher ausfüllen.
4. Das Geld abgezählt bereithalten.
5. Posteinlieferungsbücher benutzen. Selbstvorbereitung von Paketen und Einschreibbriefen.

Schalterhalle in der Bergmannpost 1935

In der Bergmannstraße 49 befindet sich ein von Robert Vorhoelzer, Franz Holzhammer und Walther Schmidt im Stil der Neuen Sachlichkeit gestaltetes Postgebäude (erbaut 1926–1928).

Ridlerschule

1903 bis 1905 entstand die Schule in der Ridlerstraße 26 nach Plänen von Hans Grässel. Die Volksschule besaß Werkstätten für Holz- und Metallverarbeitung, zwei Zeichen- und zwei Modellbausäle; ferner ein Brausebad, Turn- und Spielplatz und einen Schulgarten. Im Gebäude waren außerdem ein Kindergarten sowie ein Buben- und ein Mädchenhort untergebracht.

Die im Zweiten Weltkrieg schwer beschädigte Schule wurde 1946 notdürftig wieder hergestellt und von 1979 bis 1983 grundlegend saniert. Damals

Im Ersten Weltkrieg diente die Ridlerschule als Lazarett, gegen Kriegsende waren hier Kriegsgefangene untergebracht. Erst 1920 wurde die Schule wieder für den Unterricht genutzt. Die unterernährten Schüler erhielten Schulspeisungen von Spenden aus England und von den amerikanischen Quäkern.



München.
Reservelazarett Ridlerschule.

entstanden eine neue Turnhalle, ein Schwimmbad (mit der Plastik »Mädchen mit Badehaube« von Michael Mayer) und der Neubau an der Geroltstraße. Dieser wird seither von der Mittelschule an der Bergmannstraße genutzt. Den Altbau hatte 1966 die Carl-von-Linde-Realschule bezogen, benannt nach dem Münchner Ingenieur, Erfinder und Unternehmer Carl von Linde (1842-1934).

Wegen des hohen Ausländeranteils an der Hauptschule (heute Mittelschule) wurden 2002 besondere Übergangsklassen eingerichtet. 2005 entwickelte man zusammen mit dem Lehrstuhl Deutsch als Fremdsprache der Ludwig-Maximilians-Universität einen »Sprachenpass« für mehrsprachige Schüler.

Moll-Blöcke

Im Auftrag des Bauunternehmers Leonhard Moll (1870–1945) entstanden 1927/1928 zwei benachbarte Wohnblöcke entlang der Ganghoferstraße und der Geroltstraße. Beide verfügten über geräumige Wohnungen mit moderner Ausstattung und großzügige Innenhöfe. Der von Otho Orlando Kurz geplante »grüne Block« (Ganghoferstraße 52/54/56/58, Anglerstraße 28/30/32, Geroltstraße 35/37/39/41/43 und Ridlerstraße 2) war zudem mit einer Tiefgarage und Liftanlagen ausgestattet. Die Moll-Blöcke wurden 1928 zusammen mit der ebenfalls durch Moll errichteten Wohnanlage Ganghoferstraße 62–64 b als Musterbauten in die Ausstellung »Heim und Technik« einbezogen, die auf dem gegenüber liegenden Ausstellungsgelände stattfand.

Nur wenige der zahlreichen Mieter der Moll-Blöcke können hier genannt werden: Zum Beispiel Erhard Auer (1874–1945), der Vorsitzende der bayerischen SPD und einstige Kontrahent Kurt Eisners wurde in dessen Kabinett bayerischer Innenminister und wohnte in der Ganghoferstraße 56. Als energischer Gegner Hitlers wurde er nach 1933 von den Nationalsozialisten mehrmals verhaftet und misshandelt.

Tierskulpturen schmücken die Portale des von Theodor Fischer gestalteten »gelben Blocks« (Ganghoferstraße 46, mit Anglerstraße 19a/21/23/25, Geroltstraße 31 und Sandtnerstraße 1/1a/3/5).



Das Gruppenbild aus den 1930er Jahren zeigt Mitglieder der Familie Abeles vor der Geroltstraße 37. Von links nach rechts: Hilda Abeles; Bertha Heymann; Max Abeles (geb. 1865, ermordet 1942 in Treblinka); eine unbekannte Person; Dora Abeles (geb. 1867, ermordet 1942 in Treblinka); Therese Heymann (geb. 1893, emigrierte 1937 in die USA) und die Kinder Leopold Heymann (geb. 1922, emigrierte 1937 in die USA); Liselotte Abeles und Edwin Heymann (geb. 1926, gestorben 1937 bei einem Unfall).



Ernst Abeles (geb. 1895) wohnte mit seiner Frau Hilda (geb. 1895), Tochter Liselotte (geb. 1924) und Schwiegermutter Bertha Heymann (geb. 1872) von 1928 bis Juni 1940 in der Geroltstraße 37. Hier betrieb er bis zum 1. September 1938 einen Großhandel für Ölgemälde. Er war außerdem Teilhaber der Zigaretten- & Tabakfabrik Abeles GmbH in der Lindwurmstraße 127. Im Juli 1938 wurde die Firma Abeles im Stürmer diffamiert; nach der Pogromnacht erfolgte deren Auflösung zum 11. November 1938. Ernst, Hilda und Liselotte Abeles wurden am 25. November 1941 in Kaunas ermordet; Bertha Heymann wurde 1942 in Treblinka getötet.

Die Ärztin Magdalena Schwarz unterhielt bis zum Entzug ihrer Approbation am 12. Oktober 1938 eine Praxis in der Geroltstraße 43. Nach Eröffnung des Barackenlagers Milbertshofen im Sommer 1941 radelte Schwarz zweimal wöchentlich dort hin (als Jüdin war ihr die Nutzung der Trambahn verboten). Sie entging der Deportation, weil sie von einem Kollegen im Schwabinger Krankenhaus versteckt wurde.

Der Bauunternehmer Leonhard Moll gilt als Profiteur des NS-Regimes, führte er für dieses doch zahlreiche prestigeträchtige Großaufträge aus. So war das Unternehmen am Ausbau des NSDAP-Parteiviertels am Münchner Königsplatz ebenso beteiligt wie an der Errichtung der Straße zu Hitlers »Berghof« am Obersalzberg. Auch der Abriss der Münchner Hauptsynagoge im Juni 1938, der die Zerstörungen jüdischen Lebens Monate vor der »Reichspogromnacht« überdeutlich vor Augen führte, erfolgte durch die Firma Moll. Von 1939 bis Kriegsende setzte das Unternehmen Hunderte von Zwangsarbeitern ein. Beim Bau gigantischer Bunkeranlagen für das Rüstungsprojekt »Ringeltaube« bei Kaufering mussten KZ-Häftlinge Sklavenarbeit für die Firma Moll verrichten; das »Moll-Kommando« war aufgrund der herrschenden mörderischen Zustände gefürchtet.



Magdalena Schwarz (1900–1971)

In der Geroltstraße 24 wohnte der städtische Bauaufseher (Polier) Josef Zott; in seiner Wohnung fanden heimliche Treffen des katholisch-monarchistischen Widerstands statt.



Josef Zott

Der gläubige Katholik Josef Zott schloss sich 1935 dem monarchistischen Widerstandskreis um Heinrich Weiß und die Bildhauerin Freifrau Margarete Elisabeth von Stengel an, welcher sich später um den Rechtsanwalt Adolf Freiherr von Harnier sammeln und als Harnier-Kreis bekannt werden sollte. Im Unterschied zu den meisten seiner Mitstreiter wollte Zott aktiv das nationalsozialistische Regime bekämpfen und entwarf mehrere Flugblätter. Auch strebte er eine Monarchie an, die sich auf die Zustimmung der Arbeiter stützen und diesen sozialpolitische Rechte zugestehen sollte.

Um seine Ziele zu erreichen, warb Zott in ganz Bayern Gleichgesinnte an und nahm mit Vertretern des sozialdemokratischen und des kommunistischen Untergrunds Kontakt auf, wobei diese Aktionen von Gestapo-Spitzeln beobachtet und gemeldet wurden. Ab dem 4. August 1939 verhaftete die

Gestapo innerhalb von zwei Wochen 125 Personen des Harnier-Kreises. Während die übrigen Führungspersonen langjährige Haftstrafen absitzen mussten, wurde Zott im Oktober 1944 vom Volksgerichtshof in Berlin zum Tode verurteilt und am 15. Januar 1945 enthauptet. Seine Urne wurde auf dem Münchner Westfriedhof beigesetzt.

Der Georg-Freundorfer-Platz ist ein beliebter Treffpunkt für die Anwohner des Stadtbezirks. Auf dem nördlichen Teil befand sich bis in die 1960er Jahre eine Kleingartenanlage, später ein Parkplatz und eine Tankstelle. 1973 konnte die Bürgerinitiative Schwanthalerhöf' den Bau einer Tiefgarage für Besucher der Messe verhindern und die Schaffung einer Grünfläche durchsetzen. 2002 wurde der neu gestaltete und mit einem Spielplatz, Schachbrett, Tischtennisplatten, Bänken und Liegewiesen ausgestattete Platz nach dem Zitherspieler und Komponisten Georg Freundorfer (1881–1940) benannt, einem geborenen Schwanthalerhöher, der in Berlin große Erfolge feierte. Von ihm stammt der »Schwanthaler Höher Marsch« – problematisch ist, dass Freundorfer Hitlers Bergdomizil 1935 den Marsch »Gruß an den Obersalzberg« (heute: »Gruß an Oberbayern«) widmete.

1982 wurde August Kühn (zusammen mit Jörg Hube und Kurt Seeberger) mit dem Ernst-Hofenrichter-Preis der Stadt München ausgezeichnet.



August Kühn

Eine Straße im Neubaugebiet des ehemaligen Messegeländes und eine Gedenktafel an seinem früheren Wohnhaus in der Gollierstraße 49 erinnern an den Schriftsteller August Kühn, der 1936 in München als Helmut Münch geboren wurde und 1996 starb. Wegen der jüdischen Abstammung des Vaters verlebte Münch die Jahre des Zweiten Weltkriegs im Exil in der Schweiz. Zurück in München besuchte er die Realschule, machte eine Lehre zum Optikerschleifer und versuchte sich als Texter einer Zeitung und eines Kabarettts. 1965 wurde er durch einen schweren Unfall teilinvalid und begann während der Arbeitslosigkeit mit dem literarischen Schreiben; damals nahm er den Namen August Kühn an. Besonders in seinen Veröffentlichungen »Westend-Geschichte. Biographisches aus einem Münchner Arbeiterviertel« (1972)

und der Familiensaga »Zeit zum Aufstehn« (erschienen 1975, 1978 verfilmt) hat er das Leben der Menschen im Stadtbezirk Schwanthalerhöhe literarisch verarbeitet. Kühn war Mitglied der DKP (Deutsche Kommunistische Partei).

In der Gollierstraße 49 wohnte der Maschinist Hans Kaltenbacher. Der Kommunist wurde nach subversiven Aktionen gegen das NS-Regime im Mai 1933 erstmals verhaftet und musste insgesamt elf Jahre und sechs Monate in Konzentrationslagern und Gefängnissen verbringen. Nach dem Zweiten Weltkrieg war Kaltenbacher bis zum Verbot der KPD Parteisekretär.

Die Hausnummern Gollierstraße 41/43/45/47/49/51/53/53 a bilden zusammen mit Kazmairstraße 38/38a/38b/40/42/44/46/48/50/52/54 einen 1912 von Hans Eisenrieth im Auftrag der Baugenossenschaft Ludwigsvorstadt errichteten Wohnblock. Die Gastwirtschaft »Ludwigsvorstadt« in der Kazmairstraße 44 wurde 1920 Sektionslokal der KPD-Westend. Ein weiteres wichtiges KPD-Lokal war die »Hohenburg« (Gollierstraße 38).

Von seiner Wohnung in der Gollierstraße 32 aus organisierte der Metzger Otto Aster, der vor 1933 dem »Rotfrontkämpferbund« angehörte und 1930 der KPD beitrug, eine kommunistische Widerstandsgruppe und veröffentlichte das illegale Kampfblatt »Das Rote Westend«. Im Dezember 1933 wurde Aster festgenommen und war während der NS-Zeit über viele Jahre im KZ Dachau interniert.

Literaturauswahl:

- Altmann, Lothar: Streifzüge durch Münchens Kunstgeschichte. Von der Romantik bis zur Gegenwart, Regensburg 2008
- Bahr, Matthias/Poth, Peter (Hrsg.): Hugo Höllenreiner. Das Zeugnis eines überlebenden Sinto und seine Perspektiven für eine bildungssensible Erinnerungskultur, Stuttgart 2014
- Bayer, Natalie/Engl, Andrea u.a. (Hrsg.): Crossing Munich. Beiträge zur Migration aus Kunst, Wissenschaft und Aktivismus, München 2009
- Borscht, Wilhelm von: Denkschrift und Antrag betreffend die Schaffung eines Ausstellungsplatzes auf der Theresienhöhe und die künftige Gestaltung des Ausstellungswesens in München, München 1904
- Chevalley, Dennis A./Weski, Timm: Denkmäler in Bayern. Landeshauptstadt München Südwest, 2 Halbbände, München 2004
- Dering, Florian/Weishäupl, Gabriele: Vom Ausstellungspark zum internationalen Messeplatz. München 1904–1984, München 1984
- Eiber, Ludwig: »Ich wusste, es wird schlimm«. Die Verfolgung der Sinti und Roma in München 1933–1945, München 1993
- Graf, Oskar Maria: Wir sind Gefangene. Ein Bekenntnis aus diesem Jahrzehnt, München 1994 (Erstausgabe 1927)
- Heusler, Andreas: Ausländereinsatz. Zwangsarbeit für die Münchner Kriegswirtschaft 1939–1945, München 1996
- Huber, Brigitte: Das Neue Rathaus in München. Georg von Hauberisser (1841–1922) und sein Hauptwerk, Ebenhausen bei München 2006
- Kläß, Gert von: Metzeler. Tradition und Fortschritt, München 1965
- Kloiber, Andrea: Wege ins Westend. Ein Stadtteilrundgang, herausgegeben vom KulturLadenWestend, München 2004
- Korhammer, Klaus-Dieter/Franzke, Armin/Rudolph, Ernst: Drehscheibe des Südens. Eisenbahnknoten München, Darmstadt 1991
- Kühn, August: Westend-Geschichte. Biographisches aus einem Münchner Arbeiterviertel, München 1972
- Kühn, August: Zeit zum Aufstehn. Eine Familienchronik, Frankfurt 1975
- KulturLaden Westend (Hrsg.): Widerstand und Verfolgung im Münchner Westend 1933–1945. Ein Stadteiführer, München 1997
- Landau, Peter/Rieß, Rolf (Hrsg.): Recht und Politik in Bayern zwischen Prinzregentenzeit und Nationalsozialismus. Die Erinnerungen von Philipp Loewenfeld, Ebelsbach 2004
- Meier, Friederike u.a. (Hrsg.): Das Westend. Geschichte und Geschichten eines Münchner Stadtteils, München 2005
- Müller-Rieger, Monika/Gerstenberg, Günther: Westend: Von der Sendlinger Haid' zum Münchner Stadtteil, München 1995
- Pitschi, Andreas: Das Münchener Westend von seinen Anfängen bis zur Gegenwart. Eine ortsgeschichtliche Studie, München 1936
- Pohl, Jürgen: Sanierung und Funktionswandel im Arbeiterviertel Westend; in: R. Geipel/G. Heinritz (Hrsg.): München. Ein sozial-geographischer Exkursionsführer. Münchener Geographische Hefte Nr. 55/56, Regensburg 1987, S. 301–328
- o.V.: Die Zollneubauten in München; in: Zentralblatt der Bauverwaltung, Nr. 83, 12. Okt. 1912, S. 533–538 und Nr. 84, 16. Okt. 1912, S. 541–548
- o.V.: Die Zollneubauten an der Landsbergerstraße. Eröffnung am 1. Juli 1912, München 1912
- Rädlinger, Christine: Heimat im Ledigenheim. Geschichte und Architektur des Ledigenheims von Theodor Fischer; herausgegeben vom Verein Ledigenheim e.V. zum 100-jährigen Bestehen, München 2013
- Rühlemann, Martin W.: Zwangsarbeit und Kriegswirtschaft im Westend zwischen 1939 und 1945, in: Westend Nachrichten, Nr. 7 (2012), S. 6-7
- Schalm, Sabine: Überleben durch Arbeit? Außenkommandos und Außenlager des KZ Dachau 1933–1945, München 2009
- Schmalzl, Markus: Erhard Auer (1874–1945). Wegbereiter der parlamentarischen Demokratie in Bayern (= Münchener Historische Studien, Bd. 20), Kallmünz 2013
- Schröder, Joachim: Die Münchner Polizei und der Nationalsozialismus, Essen 2013
- Stintzing, Jürgen: Westendbuch. Ein Stadtteil im Wandel, München 1999
- Tuckermann, Anja: »Denk nicht, wir bleiben hier!«. Die Lebensgeschichte des Sinto Hugo Höllenreiner, München 2005

- Wertheimer, Waltraut: Magdalena Schwarz; in: Ilse Macek (Hrsg.): Ausgegrenzt, entrechtet, deportiert. Schwabing und Schwabinger Schicksale. 1933 bis 1945, München 2008, S. 449–450
- Westendnachrichten, 2011 bis 2013
- Weyerer, Benedikt: München 1919–1933. Stadtrundgänge zur politischen Geschichte, München 1993
- <http://www.kulturladen-westend.de>
- www.schwanthalerhoehe.eu

Bildnachweis:

- Elvira Auer: S. 16, 33
- Augustinerbrauerei: S. 55
- Bayerische Staatsbibliothek: S. 11 (port-019168), 12 (port-025418), 24 (hoff-5124), 36 (port-001730), 92 (timp-015137)
- Bundesarchiv Berlin: S. 90
- Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma: S. 41
- Thomas Hauzenberger: S. 80
- KulturLaden Westend: S. 18, 25, 28, 75
- Landesamt für Digitalisierung, Breitband und Vermessung: S. 8 (Positionsblatt Nr. 692 von 1856)
- Landeshauptstadt München Baureferat (Gartenbau): S. 44
- Landeshauptstadt München Kommunalreferat Vermessungsamt: S. 30
- Dr. Karin Pohl: S. 40, 61, 64, 69, 87
- Stadtarchiv München: S. 13 (PkStb-02464), 14 (PS-SK-1891-NW-I-2-017, PS-SK-1891-NW-I-1-018, PS-SK-1891-SW-I-2-024, PS-SK-1891-SW-I-1-025), 19 (PkStr-00505), 21 (C1910103), 22 (C1908189), 27 (RD2024G34), 39 (C1903184), 47 (AB_Erg_0155GF), 48 (HB-XVI-0473), 49 (PkStb-02530), 51 (PkStr-02853), 57 (Pett1-1931), 59 (PkStb-05749), 60 (PkErg-09-0050), 63 (PkStb-01684), 66 (Forsch-1102), 68 (PkErg-09-0154), 70 (PkStb-07624), 72 (2873, 2874), 77 (C1908056), 79 (PkStb-07599), 81 (PkStb-05247), 82 (PkStr-00171), 84 (PkStb-13014), 85 (PkErg-09-0144), 88 (JUD-F-5b-0001-HEY), 89 (vkk-3937)
- SZ-Photo: S. 37, 43, 45, 53, 67

»Memory Loops«

300 Tonspuren zu Orten des NS-Terrors in München 1933–1945

www.memoryloops.net

Virtuelles Denkmal für die Opfer des Nationalsozialismus der Landeshauptstadt München

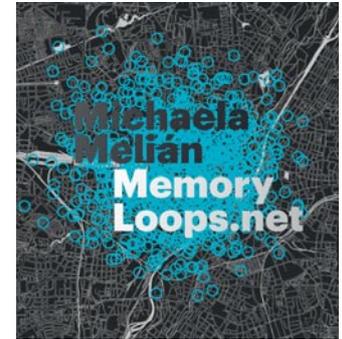
Mit ihrem Audiokunstwerk »Memory Loops« hat die Künstlerin Michaela Melián die Stadt mit einem virtuellen Netz aus Tonspuren überzogen, die auf Archivmaterialien und Aussagen von Zeitzeugen basieren: Zeugnisse von Diskriminierung, Verfolgung und Ausgrenzung während des NS-Regimes in München.

Jede der 300 deutschen und 175 englischen Tonspuren ist zum Anhören und kostenlosen Download auf einer virtuellen Stadtkarte hinterlegt (www.memoryloops.net). Die Tonspuren sind Collagen aus Stimmen und Musik, die thematisch einem Ort innerhalb der ehemaligen »Hauptstadt der Bewegung« zugeordnet sind.

5 einstündige Hörspiele der »Memory Loops« sind über mp3-Player kostenlos bei folgenden Museen erhältlich:

- Münchner Stadtmuseum, St.-Jakobs-Platz 1
- Jüdisches Museum München, St.-Jakobs-Platz 16
- Museumsshop des Lenbachhauses im Ruffinihaus, Rindermarkt 10
- Haus der Kunst, Prinzregentenstraße 1
- Museum Villa Stuck, Prinzregentenstraße 60

Memory Loops ist ein Projekt des Kulturreferats der Landeshauptstadt München/ Freie Kunst im öffentlichen Raum in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Rundfunk/Hörspiel und Medienkunst.



Impressum:

**Landeshauptstadt München
Kulturreferat
Direktorium**

**Projektleitung:
Benno Zimmermann
benno.zimmermann@muenchen.de**

**Konzept & Inhalt:
Dr. Karin Pohl**

**Inhaltliche Beratung und Textbeiträge:
Dr. Martin W. Rühlemann (und Textbeitrag Station *Gummifabrik Metzeler*), AG Gedenktafeln der Landeshauptstadt München,
Unterausschuss Soziales, Bildung, Kultur und Integration im
Bezirksausschuss 08, Stadtarchiv München**

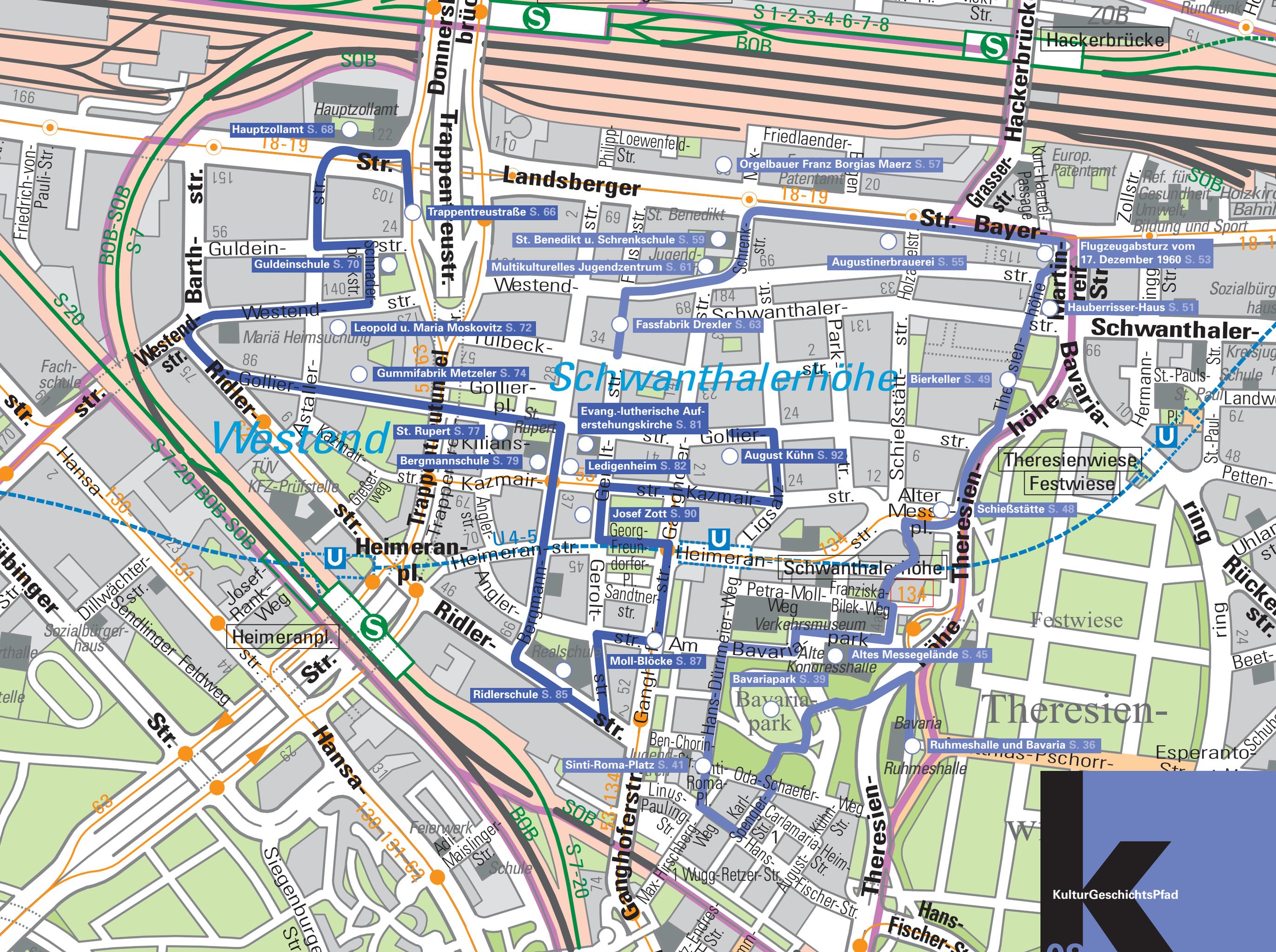
**Redaktion:
Benno Zimmermann**

**Grafische Gestaltung:
Heidi Sorg & Christof Leistl, München**

**Druck & Bindung:
Weber Offset, München
2014**

**Spenden für die KulturGeschichtspfade
Landeshauptstadt München, HypoVereinsbank München,
BLZ 70020270, Konto 81300
»Verwendungszweck 9.225.415183.004.1«
(bitte unbedingt angeben)**

www.muenchen.de/kgp



Westend

Schwantalerhöhe

Theresienhöhe

KulturGeschichtspfad

08 Schwantalerhöhe

Übersichtsplan München
Detaillierter Lageplan auf der Rückseite



- Stadtbezirk 01 Altstadt-Lehel
- Stadtbezirk 02 Ludwigsvorstadt-Isarvorstadt
- Stadtbezirk 03 Maxvorstadt
- Stadtbezirk 04 Schwabing-West
- Stadtbezirk 05 Au-Haidhausen
- Stadtbezirk 06 Sendling
- Stadtbezirk 07 Sendling-Westpark
- Stadtbezirk 08 Schwanthalerhöhe
- Stadtbezirk 09 Neuhausen-Nymphenburg
- Stadtbezirk 10 Moosach
- Stadtbezirk 11 Milbertshofen-Am Hart
- Stadtbezirk 12 Schwabing-Freimann
- Stadtbezirk 13 Bogenhausen
- Stadtbezirk 14 Berg am Laim
- Stadtbezirk 15 Trudering-Riem
- Stadtbezirk 16 Ramersdorf-Perlach
- Stadtbezirk 17 Obergiesing-Fasangarten
- Stadtbezirk 18 Untergiesing-Harlaching
- Stadtbezirk 19 Thalkirchen-Obersendling-Forstenried-Fürstenried-Solln
- Stadtbezirk 20 Hadern
- Stadtbezirk 21 Pasing-Obermenzing
- Stadtbezirk 22 Aubing-Lochhausen-Langwied
- Stadtbezirk 23 Allach-Untermenzing
- Stadtbezirk 24 Feldmoching-Hasenbergl
- Stadtbezirk 25 Laim